WIENER ZEITSCHRIFT FÜR DIE KUNDE DES MORGENLANDES

Band 34

AKADEMISCHE DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
GRAZ/AUSTRIA
1981

Lizenzausgabe des Orientalischen Institutes
der Universität Wien

Unveränderter Nachdruck der 1927 im Selbstverlag
des Orientalischen Institutes der Universität Wien
erschienenen Ausgabe

Photomechanischer Nachdruck

Printed in Austria
ISBN 3-201-01058-8
239.80

WIENER ZEITSCHRIFT

FÜR DIE

KUNDE DES MORGENLANDES

HERAUSGEGEBEN

VON

RUDOLF GEYER, HERMANN JUNKER, FRIEDRICH KRAELITZ,
PAUL KRETSCHMER,
VORSTÄNDEN DES ORIENTALISCHEN, ÄGYPTOLOGISCHEN UND INDOGERMANISCHEN INSTITUTES
DER UNIVERSITÄT

XXXIV. BAND.

Inhalt des vierunddreißigsten Bandes.

Aufsätze.

Seite

Zur Elementenlehre des Sāṃkhya. Von E. Frauwallner 1
Über zwei Ausgaben der Saptaśatī. Von O. Stein 6
Albanisch-iranische Berührungen. Von Norbert Jokl 30
Verstümmelte semitische Wörter im Mittelpersischen. Von Uto Melzer . . 51
Die Inschrift von Ḥuṣn al-Ġurāb. Von K. Mlaker 54
Sumerische und chinesische Schrift. Von Arthur Ungnad 76
Genesis der Verbalformen im Kanuri und Teda. Von Johannes Lukas . . 87
Beiträge zur osmanischen Mimologie. Von N. K. Dmitrijev 105, 271
Über das Alter des Ṛgveda und die Hauptfragen der indoarischen Frühgeschichte. Von Walther Wüst 165
Iranische Etymologien. Von J. Scheftelowitz 216
Die Überlieferung über die Schirdani. Von Fr. W. von Bissing 230
Indeterminierte Ausdrücke mit dem bestimmten Artikel im Koptischen. Von W. Till 260
Zur inneren Passivbildung im Semitischen. Von V. Christian 263

Anzeigen.

Haffner August: Das Hexaëmeron des Pseudo-Epiphanius. Von R. Geyer 124
Basset René: Mille et un contes, récits et légendes arabes. III. Von R. Geyer 124
Basset René: Mille et un contes, récits et légendes arabes. II. Von R. Geyer 125
Bajrakterević Fehim: La Lāmiyya d'Abū Kabīr al-Huḏalī publié avec le commentaire d'as-Sukkarī, traduite et annotée. Von R. Geyer . . . 125
Caskel Werner: Das Schicksal in der altarabischen Poesie. Von H. H. Bräu 126
Hell Joseph: Der Diwan des Abu Ḏu'aib. Von H. H. Bräu 128
Horovitz Josef: Koranische Untersuchungen. Von O. Rescher 130
Pfaumüller, Prof. Gustav: Handbuch der Islam-Literatur. Von O. Rescher 131
Lidzbarski Mark: Ginzā, der Schatz oder das große Buch der Mandäer. Von U. Melzer 132
Hommel Fritz: Ethnologie und Geographie des alten Orients. Von V. Christian 136
Mercer Samuel A. B.: The Recovery of forgotten empires. Von V. Christian 141
Pézard Maurice et Pottier Edmont: Musée National du Louvre. Catalogue des Antiquités de la Susiane. Von V. Christian 142
Mackay Ernest: Report on the Excavation of the ‚A' Cemetery at Kish, Mesopotamia. Von V. Christian 143
Ungnad Arthur: Babylonisch-assyrisches Keilschrift-Lesebuch. Von V. Christian 146
Schott Albert: Die Vergleiche in den akkadischen Königsinschriften. Von Knut Tallqvist 146
Steindorff, Prof. Dr. G.: ‚Die Blütezeit des Pharaonenreichs.' Von W. Czermak 150

Seite
Won Kenn (Hwang Kyuan-cheng): Origine et évolution de l'écriture hiéroglyphique et de l'écriture chinoise. Von A. Ungnad 153
Hackmack Adolf: Der chinesische Teppich. Von H. Glück 156
Ghoshal U.: A History of Hindu Political Theories. Von M. Winternitz 158
Le Coq, Albert von: Auf Hellas Spuren in Ostturkistan. Von M. Stiaßny 163
Spiegelberg Wilhelm: Demotische Grammatik. Von H. Junker 286
Petrie Flinders: Tombs of the courtiers and Oxyrynkhos. Von H. Junker 286
The Monastery of Epiphanius at Thebes. Von H. Junker 288
Burmester, Oswald H. E. et Dévaud Eugène: Psalterii Versio Memphitica e recognitione Pauli de Lagarde. Von H. Junker 290
Lambert Roger: Lexique Hiéroglyphique. Von H. Junker 290
Lexa F.: La magie dans l'Égypte antique de l'ancien empire jusqu'à l'époque copte. Von Walter Till 291
Bonnet H.: Ägyptische Religion. Von H. Demel 293
Meinhof Carl: Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben, dargestellt von —. Von W. Czermak 294
Westermann Diedrich: Die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu. Von W. Czermak 297
Armeniaca. Von Robert Bleichsteiner 306
Bickel E.: Homerischer Seelenglaube, geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. Von R. Meister 309
Benoytosh Bhattacharyya: The Indian Buddhist Iconography mainly based on the Sādhanamālā and other cognate Tāntric Texts of Ritual. Von Robert Bleichsteiner 310
Kornemann Ernst: Die Stellung der Frau in der Mittelmeerkultur. Von V. Christian 312
Klinghardt Karl: Türkun Jordu. Der Türken Heimatland. Von V. Christian 312
Lehmann-Haupt C. F.: Armenien einst und jetzt, Reisen und Forschungen. Von V. Christian 313
Heidenreich Robert: Beiträge zur Geschichte der vorderasiatischen Steinschneidekunst. Von V. Christian 314
Unger Eckhard: Assyrische und babylonische Kunst. Von V. Christian . 315
Mittwoch Eugen: Aus dem Jemen. Von K. Mlaker 319
Lammens P. Henri: Les sanctuaires préislamites dans l'Arabie occidentale. Von R. Geyer 320
Massé Henri: Les Joyaux de l'Orient. Von Theodor Seif 321
Cheikh Mohammed Abdou: Rissalat al tawhid. Von Theodor Seif . . . 322
Strothmann R.: Die Zwölfer-Schī'a. Von Theodor Seif 322
Beltrami Luca: Eugenio Griffini Bey. Von Theodor Seif 324
Paret R.: Die Geschichte des Islams im Spiegel der arabischen Volksliteratur. Von Theodor Seif 325
Froger François: Relation du premier voyage des François à la Chine fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau ‚L'Amphitrite'. Von O. Mänchen-Helfen 325
Forke Alfred: Der Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift. Von O. Mänchen-Helfen 326
Migeon Gaston: Au Japon, Promenandes aux Sanctuaires de l'art. Von M. Stiassny 328

Über das Alter des Ṛgveda und die Hauptfragen der indoarischen Frühgeschichte.

Von

Walther Wüst.

I.

In einer geistvollen Besprechung, welche von der ‚Deutschen Literaturzeitung' 1926 — ich weiß nicht mehr genau wann — gebracht wurde, urteilte der Rezensent von dem Verfasser des zu besprechenden Buches, dieser habe, um einen Hasen zu jagen, eine ganze Provinz abgesperrt. Dieses liebenswürdige Bild, das an der betreffenden Stelle als Lob gedacht war, erhellte mir in dem Augenblick, als es mir zu Gesicht kam, schlagartig die eigentümliche Situation der hier zur Erörterung stehenden Angelegenheit. In der ersten Pointe kommt zwar die zentrale Stellung des Ṛgveda zu kurz, der als ‚Urcorpus der indischen Dichtung', als Literatur für sich das indische Gesamtschrifttum eröffnet. Und zweifellos müßte ein stattlicheres, ein edleres Bild für ihn gefunden werden, was man jedoch füglich den Dichtern oder dem Volksmund überlassen kann. In seiner zweiten Pointe dagegen, in der Feststellung, daß eine ganze Provinz um des einen Gegenstandes willen bemüht worden sei, liegt eine Forderung. Und diese Forderung kann meines Erachtens für die chronologischen und historischen Komplexe des Ṛgveda nicht ernst genug genommen werden, weil die Lösung dieser Fragen mit den rein internen Mitteln der vedischen Philologie unmöglich ist. In diesem Sinne muß der zu enge Bereich des nordwestlichen Indien ausgedehnt werden auf die ‚Provinz' des gesamten vorderen Orient, muß Kleinasien so gut wie das Hochland von Iran, die pontische Steppe nicht minder als die neuesten Ausgrabungen in den indischen Provinzen Sind und Panjab herangezogen werden.

Zwei ausgezeichnete Darstellungen, die zudem den Vorzug haben, vor noch nicht allzu langer Zeit erschienen zu sein, bestätigen diese Notwendigkeit: Der Aufsatz von M. Winternitz in ‚Some Problems of Indian Literature', Calcutta 1925, darin p. 1—20 ‚The Age of the Veda' und die ganz kürzlich erst publizierte Behandlung, die A. Hillebrandt diesen Problemen hat angedeihen lassen unter dem Titel ‚Die Anschauungen über das Alter des Ṛgveda', ZDMG. 81, S. 46—77.[1] Da ist ein ständiges Streben der Indologie nach endgültiger Klarheit, ein Streben von den Anfängen unserer Wissenschaft ab, von Friedrich Schlegel herauf über A. Weber, Max Müller bis zu G. Bühler, H. Jacobi und dem Inder B. G. Tilak, ein Streben der besten Namen, verbunden mit den gewandtesten und geistreichsten Lösungsversuchen, die die komplizierte Situation immer wieder hervorrief. G. Hüsing hat in einem Aufsatz[2] diese Bestrebungen einer ebenso summarischen wie vernichtenden Kritik unterzogen, deren Ungerechtigkeit man mit A. Hillebrandt, schon um des Ansehens der Gesamtwissenschaft willen, rügen muß. Nach Hüsings Worten ‚gab es wohl nicht viele Dinge, die den Indologen so wenig beschäftigten wie diese (chronologischen) Fragen' und ‚so viel ist . . . wohl sicher, daß seit Lassens Tode die Indologie eine stürmische Abneigung gegen alles Geschichtliche, ja schon gegen alles historische Denken bewiesen hat.' Die vedische Philologie im besonderen muß sich sagen lassen, daß sie ‚bei den konventionell gewordenen Ansätzen blieb und das Gebäude immer höher türmte', (während in Wirklichkeit gerade umgekehrt die Skepsis anwuchs, wie man namentlich aus M. Winternitz' zusammenfassender Behandlung sehen kann). Diese Vorwürfe können auf sich beruhen. Es genügt, auf die Namen G. Bühler, Fleet, Hultzsch, Jacobi, Lüders, V. A. Smith, Sten

[1] Eine ergänzende Literaturübersicht über die Ṛgveda-Chronologie findet sich bei S. Feist, Die Kultur usw. der Indogermanen, S. 417 und Anm. 1 u. 2; M. Winternitz, I, 246—258, III, 621—623.

[2] ‚Die Inder von Boghazköi' S. 151—162 in der ‚Festschrift für Jan Baudouin de Courtenay'.

Konow u. a. hinzuweisen, um der Indologie im allgemeinen ‚historisches Denken' in weitem und erfolgreichem Umfange zu wahren. Für die besonderen vedischen Verhältnisse erweisen dies neben den schon angeführten Namen die Arbeiten von Forschern wie E. V. Arnold, A. Hillebrandt, Lanman, H. Oldenberg, R. Roth, J. Wackernagel. Nicht in den Persönlichkeiten, nicht in den Trägern der Wissenschaft liegen die Schwierigkeiten begründet, sondern in den Verhältnissen der indischen Geistesgeschichte selbst, die infolge ihres überwiegend religiösen, brahmanischen Charakters, infolge ihrer traditionellen, autorativen Grundhaltung, infolge einer wesenhaften Neigung zur Phantastik eine historische Gliederung ihrer Erzeugnisse erschwert, oft unmöglich macht. All dies gilt auch schon für den Veda und die Versuche, ihn entweder relativ- oder absolut-chronologisch zu fixieren. Und Max Müller hat durchaus, innerhalb seiner Zeit, diesen Zustand treffend charakterisiert, wenn er 1890 ausspricht: ‚ob die vedischen Hymnen 1000 oder 1500 oder 2000 oder 3000 Jahre v. Chr. verfaßt wurden, wird keine Macht der Erde jemals bestimmen können.' In der Tat läuft darauf auch A. Hillebrandts kritische Betrachtung hinaus: ein ungefährer Ausgangspunkt, von dem weg wir rückwärts schließen können, ist gegeben mit der Stiftung der beiden heterodoxen Sekten, der Iinisten und der Buddhisten, die rund zwischen die Jahre 500 – 750 v. Chr.[1] zu legen ist und einen großen Teil des Vedismus, Brāhmaṇas, Āryaṇakas samt einem guten Stück Upaniṣaden voraussetzt, nicht zu vergessen die Grundwerke selbst, die vier Saṃhitās. Über den Terminus in quem ist aber damit noch gar nichts ausgesagt. Eben hier beginnen die klaffenden Differenzen der verschiedenen Gelehrten, wie man bei A. Hillebrandt und M. Winternitz a. a. O. nachlesen mag, eben hier beginnt auch die Skepsis. Bei dieser Skepsis dürfen wir nicht verharren. Dazu ist der Gegenstand, nicht nur für die Indologie, sondern auch für die vergleichende Sprachwissenschaft zu wichtig, und die Geschichte des Altertums

[1] Die hier und im folgenden gebrachten Zahlen bitte ich ein für allemal als Näherungswerte zu betrachten.

ist an einer Lösung nicht weniger beteiligt als Anthropologie und Völkerkunde. ‚Die Frage nach dem Zeitalter der ältesten indischen Kultur fällt' — um dies Wort von M. Winternitz zu variieren — ‚mit der Frage nach dem Beginn der indoarischen Literatur zusammen.'

II.

Eine bündige Beantwortung dieser Frage schien, wenigstens von Indien her, fast unmöglich, als Hugo Winckler 1907 seine Boghazköi-Funde machte und inmitten einer neuen, halbindogermanischen Sprache zwei diplomatische Vertragsexemplare entdeckt wurden, welche die ṛgvedische Diskussion aufs neue in Fluß brachten. Sie waren in akkadischer Sprache abgefaßt, stellten Abmachungen vor zwischen dem Mitanni-König Mativaza einerseits und dem Hethiterkönig Subbiluliuma andererseits und enthielten etwa an hundertster Stelle neben anderen vorderasiatischen Gottheiten, welche zur Vertragsbekräftigung angerufen werden, jene Göttervierheit,[1] in denen wir heute Mitra, Varuṇa, Indra und die Nāsatya (Aśvinau) erkennen. Was für die Indologie bei diesen Entdeckungen heraussprang, läßt sich in zwei Fragen zusammenfassen: 1. Waren Inder in Kleinasien? 2. Hat das Datum der Urkunden, deren Zeit ziem-

---

[1] Der neueste Text findet sich bei P. Kretschmer ‚Varuṇa in der Urgeschichte der Inder', WZKM. 33, S. 1—22. An weiterer, verarbeiteter Literatur nenne ich neben schon Erwähntem: A. Debrunner, Die Sprache der Hethiter, Bern 1921; E. Forrer, SBA. 1919, S. 1029 ff.; A. Herbig, GGA. 1921, Nr. 10—12, S. 113—218; ders. Idg. Jb. 1922, S. 1—20; A. Hillebrandt, VM. I, 83—116 ‚Die Paṇis im Ṛgv., eine historische Untersuchung'; G. Hüsing, ‚Völkerschichten in Iran', Mitteil. d. Anthrop. Ges. Wien, 46. Bd., S. 199—250, Wien 1916; ders. KZ. 36, S. 556 ff.; ders. ZDMG. 54, S. 125 ff.; P. Jensen, SBA. 1919, S. 367 ff.; Macdonell-Keith, Vedic-Index I, p. 311 s. v. Tirindira; E. Meyer, KZ. 42, S. 1—27; ders. SBA. 1908, I, S. 14 ff.; ders. SBA. 1925, XVIII; J. Scheftelowitz, KZ. 38, S. 260—277; ders. ZB. VII, Heft 3/4, S. 270—285 ‚Indische Kultureinflüsse'; H. Winckler, OLZ. XIII, Sp. 289 ff.; dazu die Sammelreferate in JRAS. 1909, 1910 s. vv. Jacobi, Keith, Kennedy, Oldenberg, Sayce, wozu gehört H. Jacobi, ZDMG. 50, S. 69 ff. u. H. Oldenberg ebd. S. 450 ff. An diesen Orten noch weitere Literatur.

lich genau feststeht,[1] irgendwelche Bedeutung für die Chronologie des Ṛgveda? Von diesen beiden Fragen läßt sich die erste mit einem glatten Ja beantworten. Inder sind tatsächlich als Dynasten im Mitanni-Gebiet, Mesopotamien, südlich vom Gau Isuwa, das seinerseits wieder oberhalb Malatia zwischen Euphrat- und Tigrisoberlauf liegt, gesessen und haben im Süden und Osten Assyrien, bzw. Babylonien als Nachbarstaat gehabt. Ihre Götter waren die oben genannten Mitra, Varuṇa, Indra und Nāsatya, von denen G. Herbig noch tastend als ‚urindischen, voriranischen oder gar arischen' Göttergestalten spricht. Innerhalb dieser Möglichkeiten hat sich denn auch die lebhafte Diskussion abgespielt, in die E. Meyer, Winckler (urarisch), Oldenberg, Keith (altiranisch),[2] Winternitz, Jacobi (vedisch) mit wechselnden Argumenten eingriffen. Diese Diskussion kann heute als abgeschlossen gelten. Es waren indische Götter, wie es P. Kretschmer mit Entschiedenheit durch seinen ganzen, oben erwähnten Aufsatz hin ausspricht. ‚Vedisch-indisch' nennt sie E. Meyer, bei dem diese Wandlung in der Auffassung am augenfälligsten zutage getreten ist, so daß man in dieser Hinsicht sorglich zwischen seinen früheren und neuesten Publikationen scheiden muß. Niemand wird solchen Meinungsumschwung als Anlaß zu ernstlichem Tadel benutzen. Denn man stelle sich nur vor: Götternamen, von unverkennbar indoarischem Gepräge, werden plötzlich, im 15. Jahrhundert v. Chr., bekannt an einer Stelle des vorderen Orients, die durch Tausende von Kilometern entfernt war von jenem Gebiet, wo man diese Götter zu sehen gewohnt war, im vedischen Indien. Diese Tatsache konnte im Anfange ihres Bekanntwerdens nur durch kühne Argumentation wie Militärkolonien, indische Söldner u. dgl. m. bewältigt werden. Heute können wir auf die zum großen Teil indischen Eigennamen der Dynasten,

[1] Mativaza ist der Nachfolger Dušrattas und dieser hat diplomatische Korrespondenz geführt — Tell-el Amarna-Briefe! — mit Amenophis III., 1414—1379 v. Chr. und Amenophis IV. Echnaton 1383—1365 v. Chr.

[2] Oder präzarathustrisch, wobei der Lautwandel ir. $s > h$ noch nicht eingesetzt habe; vgl. auch ‚Vedic Index' p. VIII/IX.

auf die indischen Götternamen, auf die indischen termini technici der τέχνη ἱππική und die ‚nicht mehr sichere, aber doch erwägenswerte‘[1] Erscheinung der adeligen Begleitmannschaft, der *marjanni*, den Schluß bauen, ‚daß um 1400 in Mitanni und bei den Ḫurri eine herrschende indische, vielleicht mit Iraniern gemischte Schicht bestand, die diesen Völkern . . . ihre Fürsten lieferte, die Pferdezucht eingeführt hatte und pflegte, vielleicht auch eine Art Kriegeradel . . . bildete. Daß damals noch breite indische Volksmassen in jenen Gegenden saßen, können wir dagegen nicht erkennen. Diese mögen damals schon abgezogen gewesen sein, und es ist an sich durchaus möglich, daß die Inder um 1400 längst das nordwestliche Indien erreicht hatten, was nach anderen Gesichtspunkten zu entscheiden ist.‘[2] Wir kommen von diesen Ausführungen P. Kretschmers, denen ich Punkt für Punkt beipflichte, zu dem zweiten entscheidenden Problem, zu der Frage, die oben offen gelassen wurde, ob das Datum der Boghazköi-Urkunden irgendwelche Bedeutung für die Chronologie des Ṛgveda habe. Winternitz hat, pag. 16 und 17 seines genannten Aufsatzes, sich dafür entschieden, ‚daß diese Entdeckung für das Alter des Veda nicht viel besagt,‘[3] meines Erachtens nicht mit Recht. Zwar geht es auch nicht an, mit Hüsing die Entdeckung der Bogkazköi-Verträge als schlechthin entscheidend

---

[1] P. Kretschmer a. a. O. I. Scheftelowitz will, ZB. VII, S. 275, zweifellos mit glücklicherer Hand als Hüsing, jetzt alle Mitanni-Namen indisch interpretieren, so *Artamanya* = *ṛtamanya-*, *Artatama* = *Ṛtatama-*, wobei treffend auf die gerade dem ältesten Indisch eigene Substantivsteigerung verwiesen wird, vgl. Ṛgv. *mātṛtama-*, u. a.; doch vgl. dagegen P. Kretschmer, a. a. O. S. 9 f. In *ụartanna* soll nach K. F. Geldner ind. *vāra-*, ‚mal‘ stecken, was mit Recht von E. Forrer, Jacobi u. Fr. Hrozny bezweifelt wurde. Passend erinnert E. Meyer, SBA. 1925, XVIII, S. 252, Anm. 4, an *vartani-*, ved. ‚Geleise‘, was durch *dvi-vartani-*, Ṛgv. X, 61, 20 von Agni gebraucht, ausgezeichet gestützt wird. Zu dem heth. *tēra-ụartanna* gehört ved. *trivártu-*, als Adj. in Ṛgv. VII, 101, 2 bei *jyótiḥ* stehend; vgl. dazu Festgabe Jacobi, S. 7.

[2] Kretschmer a. a. O. Mir machten diese Mitanni-Inder immer ähnlichen Eindruck wie die deutsche Herrenschicht im Baltikum. Es sind Spätlinge.

[3] Ähnlich H. Oldenberg: ‚it is evident, that in none of these cases the Boghazkiöi inscriptions furnish any result for the chronology of Vedic India.‘

für die Chronologie des Ṛgveda anzusehen, aber soviel ist doch als sicher anzunehmen, daß das Datum der vorderasiatischen Urkunden belangvoll ist für einen Teil der ṛgvedischen Chronologie.[1] Die verhängnisvolle Methodik, den ganzen Ṛgveda als geistesgeschichtliche Einheit zu nehmen, wenn vielleicht auch nur unterbewußt, hat hier der richtigen Erkenntnis den Weg versperrt. Wie steht es denn in Wirklichkeit? Da sind die zehn Maṇḍalas, immerhin auch Textschichten von fraglicher Einheit, die man jedoch für Untersuchungen geographisch-geschichtlicher Natur ruhig so belassen mag, wie sie uns traditions- und redaktionsgemäß vorliegen. Sie sind, wofür ich mir hier die Einzelnachweise erspare, sachlich, metrisch, sprachgeschichtlich so verschieden wie nur möglich voneinander. A. Hillebrandt hat das Verdienst, dies auch für den historischen Schauplatz nachgewiesen zu haben,[2] und so wissen wir heute, daß etwa die Bücher III, IV, VII, X unverkennbar indisches Lokalkolorit aufweisen, während beispielsweise das VI. Maṇḍala in Gegenden des antiken Arachosien deutet.[3] In schöner Weise hat dies ferner E. W. Hopkins vom VIII. Buch erwiesen, JAOS. 17, p. 21 ff, ein Aufsatz, von dem A. Hillebrandt an irgendeiner Stelle seiner ‚Lieder des Ṛgveda' mit Recht bedauert, daß er viel zu wenig gekannt sei. Aus Hopkins Darlegungen ergibt sich, daß unter allen zehn Maṇḍalas das VIII. am stärksten nach Westen tendiert. Und hier scheint mir der Punkt, einzusetzen. Das VIII. Maṇḍala besitzt nämlich neben seinen sonstigen Westbeziehungen, die man

[1] Mit Recht sagt deshalb H. Jacobi ‚this fact makes the late date of the Veda usually adopted impossible'.

[2] Namentlich ZII. III, Heft 1, S. 11 ff, wo auch andere Literatur.

[3] Immer muß man jedoch auch im Auge behalten, daß im VI. Buch, 45, 31 *gāṅgyá-* erscheint, mit Vṛddhi-Derivation von *Gaṅgā* gebildet, wohinter sich freilich auch ebensogut bloße Botenkunde verbergen mag, wie andererseits auch hinter manchen historischen Eigennamen nur noch eine bloße Reminiszenz stecken wird. Nicht selten ist dies namentlich beim VIII. Maṇḍala der Fall, wo mitten eingebettet in belanglose Götterpreisverse dann plötzlich das aufhorchenmachende Wort erscheint. Vielleicht in verblaßter Bedeutung; aber daß sich deshalb etwas an den ihm zugrunde liegenden geschichtlichen Fakten ändere, dürfen wir kaum behaupten.

bei E. W. Hopkins nachlese, noch vier Verbindungen mit der Boghazköi-Mitanni-Sphäre, deren Unmittelbarkeit ich nicht hoch genug einschätzen möchte. Es bietet uns, einmal, den Münznamen *manā*, der hebr. *māne*, griech. μνᾶ, lat. *mina* entspricht und außer VIII, 78, 2 nirgends mehr im vedischen, auch nicht im indischen Schrifttum erscheint. Ferner fallen von den fünf Belegen für *uṣṭra-* ,Kamel' nicht weniger als vier ins VIII. Buch: 5, 37; 6, 48; 46, 22 und 31. Drittens ist nur im VIII. Buch an zwei Stellen, 68, 15 und 17, der Eigenname *Indrotá-* < *Indra-ūtá* bezeugt, der in der Form *Indaruta* in den Mitanni-Texten vorkommt, und schließlich bringt, viertens, die Ṛgvedahymne VIII, 26 dieselbe Göttervierheit Mitra-Varuṇa, Indra-Nāsatya, wie sie uns durch den Vertrag zwischen Mativaza und Subbiluliuma beglaubigt wird. Alles in allem sind das acht Stellen. Kein anderes ṛgvedisches Buch wird in derart gleichmäßiger Dichte mit der Kultur Kleinasiens verknüpft. In diesem Sachverhalt scheinen mir mit den Hopkinsschen Ergebnissen unwiderlegliche Beweise dafür vorzuliegen, daß das VIII. Buch zeitlich mit der Datierung 14./15. Jahrhundert zusammenhängt. Damit ist aber, da die Fragen der absoluten Chronologie nur vom Boden der relativen Chronologie aus gelöst werden können, indirekt auch etwas ausgesagt über den Zeitansatz der übrigen neun Maṇḍalas. Diese stehen zum größten Teil, was ihr Alter anlangt, vor dem VIII. Buche, während M. V enger zu ihm gehört und nur M. I und X jünger als dieses sind. Mindestens die Bücher III, IV, VII, IX sind demnach fühlbar älter als 1400 v. Chr., während II und VI sowie V näher zu VIII gehören und nur I und X in ihren größten Partien später als 1400 v. Chr. datiert werden müssen. A. Hillebrandt hat, ZDMG. 81, S. 73, gezeigt, daß wir ,die Jahre 1000—1200 als ein ungefähres Datum der Brāhmaṇazeit vermuten können.' Ich brauche nicht zu betonen, in wie erfreulichem Zusammenhang ich mich mit dem ausgezeichneten Gelehrten befinde. Viele Stücke des X. Maṇḍala reichen, wie wir wissen, bis in die Brāhmaṇa-Epoche hinein, als deren Datum Hillebrandt 1000 bis 1200 v. Chr. ermittelt. Das X. Buch aber ist seinerseits wieder

später als das VIII. Buch anzusetzen, dem wir rund das 16./15. Jahrhundert zuweisen konnten: In der Tat ein gegenseitiges Bedingtsein und Von-einander-Abhängen, wie es kaum zwingender gedacht werden kann. Ich werde in einem folgenden Abschnitt einen neuen, bisher noch nicht beachteten Beweis für diese Achsenstellung des VIII. Buch führen und möchte deshalb an dieser Stelle die chronologischen Darlegungen, welche später noch einmal aufgenommen werden sollen, abbrechen. Außerordentlich treffend bemerkt A. Hillebrandt, a. a. O. S. 48, wie es nottue zu ‚fragen, waren es Inder, die dort in Boghazköi auftauchten, oder waren es die Inder? Eine sehr verschiedene Sache.' (Ebenso S. 74.) Das heißt, wenn ich recht verstanden habe, waren es irgendwelche Inder, die nichts mit dem Ṛgveda zu tun haben oder waren es die Inder unseres Ṛgveda? Nun, ich hoffe gezeigt zu haben, daß es wenigstens für einen Teil des Ṛgveda die Inder gewesen sind, eben für das VIII. Buch, und daß sich daraus bindende Schlüsse für die übrigen Partien der 1028 Hymnen ziehen lassen.

III.

Mit der im vorhergehenden Abschnitt behandelten Frage gehört aus inneren Gründen aufs engste das Problem zusammen, auf welchem Wege die kleinasiatischen Inder im vorderen Orient einfielen.[1] Da ich zu diesem Problem keine ganze Lösung vorzutragen habe und aus begreiflichen Gründen auch keine vorzutragen wünsche,[2] beschränke ich mich auf eine kurze, kritische Betrachtung der bestehenden Hypothesen. Im wesentlichen stehen sich da zwei An-

---

[1] Dieser arisch-indische Einbruch ist streng zu scheiden von dem der idg. Phryger, Armenier, Myser, bithynischen Thraker und vielleicht der Mariandyner, wie E. Meyer betont. Diese Invasionen gehen sowohl der Richtung nach als auch zeitlich weit auseinander. Die Inder kommen sicher vor 1500 v. Chr., entweder über den Kaukasus oder aus der turanischen Tiefebene, die Phryger usw. dagegen im 12. Jahrhundert von den ägäischen Inseln.

[2] Weil es sich hier um kein rein indologisches Arbeitsgebiet handelt und diese Frage zudem meiner Überzeugung nach nur zusammen mit der Indogermanenheimat lösbar ist.

sichten gegenüber, eine erste, etwa neuerlich vertreten von Forrer und Hüsing, die den Invasionsweg über Armenien wahrscheinlich machen will (wobei Hüsing noch Vor-sich-herstoßen der Drāviḍas annimmt), und eine zweite, als deren Repräsentant man E. Meyer unter vielen anderen bezeichnen kann. Nach dieser Auffassung kommen die Inder aus der turanischen Tiefebene. Klar, daß hier noch das Wenigste spruchreif ist, spruchreif sein kann, weil dieser ganze Komplex, wie ich schon oben betonte, ohne die Thesen von der idg. Urheimat einfach nicht anzupacken ist. Wer natürlich, wie Hüsing, an ‚eine indo-iranische gemeinsame Periode . . . auf europäischem Boden in Südrußland' glaubt,[1] muß eine sogenannte arische Epoche in Ostiran, Baktrien, Sogdiana verwerfen und den ‚Weg um den Kaspisee herum nach Turkistān und Chorāsān' als ‚ganz in der Luft hängend' und als ‚Trugbild' bezeichnen. Aber diese vom geographischen Standpunkt allerdings offensichtlichen Verstöße läßt sich die andere Hypothese — das muß zu ihrer Verteidigung gesagt werden — gar nicht zuschulden kommen. Sie propagiert im Gegenteil den Marsch von Osten her nach Westen, von dem Gebiet am Oxus und Hindukusch Ausbreitung nach Südosten ins Indusgebiet und in den iranischen Westen. Allerdings ist für E. Meyer[2] auch dieses Zentrum im Oxusgebiet ‚lediglich ein Durchgangsgebiet', das möglicherweise nach noch weiter entfernten Gegenden Innerasiens zurückdeutet. Ich jedenfalls halte die Bedenken, die E. Meyer, SBA. 1925, XVIII, S. 253—255, gegen die Kaukasuseinwanderung ausgesprochen hat, für außerordentlich beachtenswert und möchte hier nur darauf hinweisen, daß die von A. Hillebrandt, VM. I, 95/96, angeführten Nachweise über die Wohnsitze der Parner, Dāsa usw. ein starkes, meines Wissens bis jetzt noch nicht erschüttertes Argument für die Wohnsitze in der turanischen Tiefebene bilden. Eine dritte Möglichkeit ist demgegenüber der Betrachtung wert, daß nämlich die indischen Stämme, wie zu historischer Zeit die Skythen, auf beiden Seiten des Kaspischen Meeres saßen und

[1] Vgl. E. Meyer, KZ. 42, S. 21, 22, 26; ders. SBA. 1925, XVIII, S. 253, Anm. 1.
[2] Vgl. KZ. 42, S. 26 und SBA. 1908, I, S. 17.

so die Möglichkeit hatten, entweder über den Kaukasus nach Kleinasien oder aus dem Oxusgebiet ins obere Industal vorzustoßen. Jedenfalls würde durch diese dritte Annahme eines erklärt, was ja für jeden Vedisten auffällig ist: die Stellung des VIII. Buches und seiner Ṛṣis gegenüber den Poëten namentlich der Familienbücher. Die begegnen nämlich den Repräsentanten der ‚Prāgāthikāni', den Kāṇvas und Āṅgirasas mit einer ausgesprochenen Mißachtung, worauf schon A. Hillebrandt, VM. I, 207 und 438, aufmerksam gemacht hat. Ebendort ist auch ihre Sonderstellung hervorgehoben, die sie nicht selten in Dingen des Ritus und Kultus einnehmen. Die Annahme, daß die Lieder des VIII. Buches in einem indischen Clan heimisch waren, der abseits von seinen Stammesgenossen vielleicht den Weg über den Kaukasus wählte, so in fremde Kultureinflußsphären geriet und seinen streng brahmanischen Glaubensgenossen deshalb dann, namentlich in religiöser Beziehung, verdächtig wurde, kann sehr viel zur Erklärung dieser merkwürdigen Tatsachen beitragen. Und noch etwas würde sich durch diese These leichter verstehen lassen: die chronologische Stellung des VIII. zu den übrigen Büchern des Ṛgveda auf Grund der geographischen Indizien. Ist es nicht auffällig, daß ein Buch wie das X., jünger als das VIII., doch im eigentlichen Indien zu lokalisieren ist? Ist es nicht auffällig, daß ein so altes Buch wie das VII. ebenfalls in Indien, im eigentlichen Kurukṣetra, angesetzt werden muß? Eine geradlinige Entwicklung, die eine ebenso stetige, ungebrochene arische Invasion im nordwestlichen Indien zur Voraussetzung hätte, würde doch zur logischen Folge haben, daß in abgestufter Reihe die ältesten und alten Bücher in Indien selbst lägen, die jungen und jüngsten aber an den Grenzen oder über die Grenzen hinaus. Statt dessen ein Wirrwarr. Er klärt sich durch die Annahme zweier Wanderwege. Darnach müssen das III., IV. und VII. Buch auf kürzeren Wegen nach Indien gewandert, eher dort heimisch geworden, alt und ältest sein.[1]

[1] Ich akzeptiere deshalb auch ohneweiters die Ansicht E. Meyers, daß ‚die Inder im 15. Jahrhundert jedenfalls schon als selbständiges Volk im Indusgebiet saßen', allerdings mit den im Text gegebenen Einschränkungen.

Das VI. und sicher das VIII. Buch dagegen haben einen Umweg zu machen gehabt, rücken später in die geographische Sphäre Indiens ein, wimmeln von Kämpfen mit allen möglichen unindischen Stämmen und Persönlichkeiten, sind jünger. Eine Mittelstellung nehmen die Maṇḍalas II und V ein, während ich mich hier über die Bücher I und IV ihrer Sonderart wegen nicht äußern mag. Das X. Buch ist überhaupt erst in Indien entstanden, gehört deswegen geographisch mit so alten Büchern wie III, IV, VII zusammen, während es sprachlich unmittelbar an die Brāhmaṇa-Epoche angeknüpft werden muß. Eine unmittelbare Bestätigung dieser These erblicke ich in dem Beweismaterial des Absatzes VIII sowie in den Ergebnissen meines demnächst erscheinenden Buches ‚Stilgeschichte und Chronologie des Ṛgveda'. Grundsätzlich müssen wir uns viel mehr als bislang daran gewöhnen, die geographische Situation eines Maṇḍala zur Deutung seiner gesamten geistesgeschichtlichen Verhältnisse heranzuziehen. Denn wie will man beispielsweise erklären, daß von den 1357 Fällen denominativer Vṛddhi an erster Stelle die meisten im VIII. und VI. Buch stehen, während etwa das IX. Buch fast ganz leer ausgeht? Ich sehe darin ein Vorwalten des adeligen Kriegerelements, das auf Ahnenstolz und Überlieferung hielt und durch erbitterte Kämpfe gegen arische und unarische Feinde in dieser Tradition bestärkt wurde. Ihren sprachlichen Ausdruck findet diese Gesinnung in der denominativen Vṛddhi der Eigennamen, aber wir werden damit gleichzeitig in den eigenartig geographisch-geschichtlichen Schauplatz hineingestellt, der diese beiden Bücher so sehr von den übrigen des Ṛgveda scheidet. Soviel davon an dieser Stelle. Daß für eine solche Auffassung der Dinge die Meinung Hüsings untragbar ist, ‚Inder seien um 1200 in Armenien', ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Wie denn auch die Datierung[1] E. Forrers damit nicht zusammenpaßt, daß ‚um

[1] Unbegreiflich ist mir auch die Präzision, mit der E. Forrer zu folgender geographischer Aufstellung gekommen ist: ‚Die Wohnsitze dieser (Urinder) dürfen wohl auf dem rechten Ufer des Kur, etwa von Elisavetopol bis zum Kaspischen Meer, angenommen werden.'

2500 v. Chr. etwa von Norden über den Kaukasus die Urinder' gekommen seien; (sie wird zudem von anderen, noch vorzutragenden Erwägungen widerlegt).

IV.

Im vorherigen war flüchtig schon die Richtung des Invasionsweges berührt worden, dem die arischen Stämme bei ihrem Einmarsch ins nordwestliche Indien folgten. Davon sei nun hier ausführlicher die Rede, allerdings mit der Einschränkung, daß ich nur diejenigen Marschmöglichkeiten näher ins Auge fassen will, die für die Mitanni-Inder und etwa die Clans des VIII. Maṇḍala in Betracht kamen. Für die übrigen Möglichkeiten ist ja schon im vorherigen Abschnitt das Nähere ausgeführt worden.

So gerne man G. Hüsing über diesen Punkt vernähme, ist doch aus dem Satze, ‚daß die Inder von Armenien aus . . . nach Awghānistān gezogen sind, wo sich im wesentlichen die Periode des Ṛgveda abspielte', bezüglich der Richtung dieses Weges wenig zu entnehmen. Ganz ausscheiden muß H. Brunnhofer, der zwar in seinem Buche ‚Iran und Turan', S. 51—63 (bes. S. 58 und 63), unter dem Titel ‚Die Kaspier oder Kaśyapa' die hieher gehörigen Probleme in summa behandelt und auch einen Weg angegeben hat, aber durch die kritiklose Phantastik seiner Methode sich — bis auf einige wenige Ausnahmen — die Anerkennung seiner Forschungen unmöglich gemacht hat. Der einzige ernsthaft zu würdigende Versuch geht auf vorsichtige Erwägungen P. Kretschmers im Rahmen seines oben zitierten, an kühnen, neuen Gedanken reichen Aufsatzes zurück. Dieser Gelehrte proponiert als Invasionsweg die alte Heerstraße, die, über das Zagrosgebirge durch das südliche Iran und durch Gedrosien hinführend, die nächste Verbindung zwischen ‚Mesopotamien und Persien nach dem unteren Indus' vorstellen soll. Als Begleitargument verweist P. Kretschmer auf das antike Ποῦρα, heute Pura (wohl in der Nähe vom Bampur gelegen[1]), das = aind. pū́ḥ, pura sein soll und so inmitten iranischer Umgebung Zeugnis ablege von einstigem indischen Durchzug. Außer-

[1] So nach Grdr. d. iran. Phil. II, S. 394.

dem hätten Semiramis, Kyros und Alexander der Große diese Route benutzt. Ich bedaure lebhaft, hier P. Kretschmer, mit dem ich in vielen anderen Punkten vollkommen einig bin, nicht ganz folgen zu können — namentlich was den letzten Teil des von ihm vorgeschlagenen Weges anlangt — und muß diesen strittigen Einzelfall etwas näher untersuchen.[1] Ich beginne bei seinem Argument, das oben als letztes gebracht wurde, und lasse dabei aus verständlichen Gründen die Semiramis und den Kyros beiseite, mein Augenmerk nur auf den geschichtlich besser beglaubigten Alexander richtend. Allerdings ist dieser nach Beendigung seines Indischen Feldzuges durch Gedrosien gezogen, aber weshalb? Um das Zentrum seiner asiatischen Kräfte, Babylon, eher zu erreichen nach den furchtbaren Kräfteverlusten, die ihn Indien gekostet. Er hat also in einer strategischen Notlage so gehandelt. Daß er, frei in seinen Entschlüssen, eine andere Route gewählt haben würde, ergibt sich aus der Art seines indischen Einmarsches. Denn hier benutzt er die bekannten Straßen und Pässe, die etwa von Kabul aus in das Industal hinabführen und die V. A. Smith, Early History of India, p. 45 ff., beschrieben hat. Darüber hinaus aber sprechen gewichtige geographische Gründe gegen dieses Stück[2] der von P. Kretschmer vorgeschlagenen Route. Können nomadisierende arische Clans, die mit ihren Herden und Familien zogen, die Wege

---

[1] Wenn ich auch im folgenden so zu einer vielfach negativen Kritik komme, werde ich doch an anderer Stelle demnächst zeigen, wie fein P. Kretschmer gesehen hat, indem er Πούρα in die Debatte zog. Meine Ablehnung bezieht sich, worauf ich besonderen Wert lege, nur auf die Benutzbarkeit der Kretschmerschen Route für größere Stammesverbände. Einzelpersonen mögen unbestritten diese Gebiete damals berührt haben und eine lebendige Erinnerung daran im Ṛgveda erhalten geblieben sein. (Gezeigt habe ich dies jüngstens in meinem Aufsatz ‚Ein ṛgvedischer Ortsname‘ [Púraya], Zs. f. Ortsnamenforschung, III, S. 3—12.)

[2] Um so lieber ergreife ich die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß das Anfangsstück mir durchaus erwägenswert erscheint; sagt doch auch W. Geiger, Grdr. ir. Phil. II, 375: ‚Der Zagros ist geschichtlich von Wichtigkeit, weil über ihn durch das Gebiet von Cambadene die große Heerstraße führte, welche von Mesopotamien aus den Zugang zum iranischen Hochland vermittelte. Die Straße wird noch heute benutzt.‘ Ihre Hauptpunkte sind: Baghdād — Diālafluß — Kerend — Kirmānschāh — Bisūtūn — Gāmāsābfluß — Nehāwend.

des südlichen Iran benützt haben, welche bekanntermaßen ungewöhnlich schwer begehbar sind? So schreibt beispielsweise Herzfeld in seinem persischen ‚Reisebericht', ZDMG. 80, S. 252: ‚Der Weg (bei Fīrūzābād) ist so gebirgig, daß Fahrzeuge überhaupt nicht, Pferde stellenweise nur mit großer Mühe hindurchkommen. Lange Strecken muß man zu Fuß wandern.' Und auf diesen Wegen stelle man sich die arisch-indischen Stämme vor, bei denen der ratha- eine so zentrale Rolle spielte, zusammen mit dem Pferd, das ausgesprochene idg. Kulturleitgerät, beziehungsweise -tier, wie E. Meyer zu betonen nie müde wird. In ähnlicher Weise äußert sich ferner W. Geiger, Grdr. d. ir. Phil. II, S. 375, über die südpersischen Wegverhältnisse: ‚Weiter im Osten führen nur sehr beschwerliche Wege über das südiranische Randgebirge, so die äußerst schwierige Paßstraße von Bender Abbās nach Schīrāz.' Man wird mir entgegenhalten, daß das nur Nord-Süd-Wege seien, die ja sowieso nicht in Frage kämen. Demgegenüber verweise ich darauf, daß unter den von W. Geiger, Grd. d. ir. Phil. II, S. 386, aufgeführten Karawanenstraßen dieses Teiles von Persien bezeichnenderweise überhaupt keine einzige west-östliche ist. Für die arische Wanderung kommt bei den eigenartigen hydro- und orographischen Verhältnissen Persiens, die denen Tibets nicht unähnlich sind — abflußloses Steppenhochland mit Salzseenbildung und hohen Randgebirgen — nur der Weg durch Persiens Mitte in Frage, der unter Umgehung der Dascht-i-Lut im Süden, der Kevir im Norden, über Kirman die Sīstān-Gegend zu erreichen sucht.[1]

Oskar v. Niedermayer, der bekannte Iran-Spezialist und Delegationsführer, hatte die große Freundlichkeit, mir in diesen Dingen eine Auskunft zu geben, die ich um ihrer Wichtigkeit willen,

---

[1] All dies unter der Einschränkung, daß ich hier nur die Möglichkeiten diskutiere, wie Arier von Mesopotamien nach Indien gelangen mochten. Die oben dargetanen sonstigen Anmarschwege bleiben davon unberührt. Über Sīstān bitte ich Herzfelds wichtigen Reisebericht, ZDMG. 80, S. 267 ff., nachzulesen, der mir in seinen Grundzügen (‚fast keine Spuren älterer Ansiedlungen', späte Kultivierung, Nomaden) wesentlich für ein Durchzugsgebiet zu sprechen scheint.

zugleich mit seiner Erlaubnis, hieher setze. Er schreibt: ,Vorweg darf ich bemerken, daß die klimatischen Verhältnisse in diesen Ländern sich meiner Ansicht nach in historischer Zeit nicht oder nicht wesentlich geändert haben,[1] so daß man wohl die in den heutigen und zu Alexanders Zeiten geltenden geographischen Bedingungen auch auf die für Ihre Forschung in Betracht kommende Zeit annehmen kann.

Die großen Durchgangswege des Altertums, die von China und Indien nach Vorderasien führten, heute aber infolge der nördlichen Bahnen und südlichen Seeverbindungen verödet sind und nur mehr lokale Bedeutung haben, waren in dem Wüstenhochland immer an bestimmte, Wasser und Sicherheit bietende Landstriche gebunden. Große Nomadenwanderungen und Kriegszüge haben sie auch immer benützt. Typisch dafür sind die Wege, die Alexander, vor allem auf seinem Zug nach Indien, eingeschlagen hat und die, abgerechnet die zur Flankensicherung nötigen Abzweigungen, deutlich den größten und uralten Überlandweg anzeigen. Er läuft kurz folgendermaßen: Bagdad (Babylon)—Kermanschah—Hamadan (Ekbatana)—Teheran (Ragai)—Chorassan (Herat, Areion)—Kandahar und von hier durch das alte Arachosien weiter nach Kabul und ins Pendschab oder über Quetta und einen der südöstlich davon gelegenen Pässe in das südliche Industal. Von Chorassan aus zweigt der große Überlandweg durch Baktrien nach China ab.

Die im Süden in Frage kommende Route, die sehr wohl auch von Nomadenvölkern benutzt werden konnte, ungleich mehr geographische, aber vielleicht weniger politische Schwierigkeiten aufwies, ist folgende: Bagdad—Susa—Fars (Schiras, Persepolis)—Kerman — schwierigstes Stück südlich um die Lut-Wüste herum — Hilmend und weiter wie oben.

Wenn man nicht annehmen will, daß die geographischen Verhältnisse in Belutschistan vor 2000 Jahren erheblich andere als heute gewesen sind, so möchte ich den Weg durch dieses Land als

[1] Herzfeld, a. a. O. S. 234, vertritt den entgegengesetzten Standpunkt.

für ein mit Herden wanderndes Nomadenvolk geeignet anzweifeln. Daß kleinere Horden und Gruppen auch einmal den Weg etwa über das heutige Bampur (Pura)—Pendschgur—Kelat oder Las Bola genommen haben können, ist nicht undenkbar.' Wenn ich an diese letzte Bemerkung des verdienten Forschungsreisenden anknüpfen darf, weil sie scheinbar Kretschmers Hypothese stützt, so belehrt ein Blick in den Macdonell-Keithschen ,Vedic Index', daß, unbeschadet aller geographischen Möglichkeit, siedlungsgeschichtlich den indo-arischen Stämmen der untere Indus ,terra incognita' war. Kein einziger Eigenname im weitesten Sinne läßt sich in diesen Fleck, den die Karte weiß läßt, einzeichnen, und daran scheitert auch der Durchmarsch durch Gedrosien-Belutschistan. In dieselbe ablehnende Haltung führt auch eine Erwägung rein philologischer Art. Darf das Πούρα Gedrosiens einfach dem ṛgvedischen ,*pūḥ*' in der Bedeutung ,städtische Siedlung' gleichgesetzt werden? Ich fühle hier einige Bedenken, weil *pūḥ* im Ṛgveda lediglich soviel wie ,Burg, Fliehburg' bedeutet, weil der Ṛgveda eine reine Dorfverfassung aufweist, weil *pura* im Ṛgveda nicht belegt ist, sondern mit den beiden anderen Ausdrücken für ,Stadt' *nagara-*, *pattana-* erst in nachvedischer Zeit erscheint, weil schließlich Stadtschilderungen erst das Epos kennt.[1] Aus all diesen Gründen scheint mir diese Route, wie übrigens auch aus ähnlichen geographischen Gründen die über Tschitral—Gilgit in den Südpamiren, nicht begehbar. So bleibt übrig, was in glänzender Schilderung des Einmarschweges schon C. Ritter, Asien, Bd. VIII, S. 176/77, vorausgenommen hat — ähnlich später Mc. Crindle, Ind. Antiquary 1884, S. 401, 2. Sp. —, das Sichere, das uns auch in O. v. Niedermayers Ausführungen dargetan ist. In das indo-arische Siedlungsgebiet im nordwestlichen Indien und das angrenzende Afghanistan, das uns in seinem Umfang durch eine

[1] Ich gestehe offen, daß ich auf diesem letzten Teilgrund das wenigste Gewicht lege. Denn wenn auch nur ein Teil der arisch-indischen Stämme Kleinasien gesehen und erlebt hat, muß ein Abglanz der vorderorientalischen Stadtkultur Spuren in Wortschatz hinterlassen haben, wovon ich aber noch nichts sehe. Jedenfalls non liquet.

Fülle von geographischen Eigennamen abgesteckt wird, führt die eine große Straße Kabul—Ghasni—Kandahar.[1] Hier teilt sich der Weg. Der eine führt über das Hilmend-Gebiet und Sīstān, wo nach A. Hillebrandt, VM. I, 105/06, die Sṛñjayas saßen, in das alte Carmania und mag hierauf einen der Auschlußwege nach Mesopotanien erreicht haben. Der andere[2] umgeht die südostafghanischen Gebirge, darunter den Kuh-i-Wala und den Sefid-Kuh, und mündet in dem alten, uralten Knotenpunkt Herat in die nördlichen Verbindungswege ein. Wie von hier aus die Wege mögen weitergeführt haben, ob von Herat unmittelbar in die turanische Tiefebene oder an den Hängen des Elburs, durch das antike Hyrkanien über den Kaukasus und den ‚Isthmus zwischen der Maeotis und dem Kaspischen Meer' hinein in die pontische Steppe, das zu verfolgen, wäre hier ein zu weites Unternehmen. Daß diese Wege einmal mit höherer Genauigkeit nachgezeichnet werden können, wird meiner Überzeugung nach dann möglich sein, wenn man namentlich die Bücher VI, VIII, aber auch I, II, V nach unindischen Eigennamen durchforscht und diese sowohl geographisch wie historisch fixiert. Mit dieser Methode, die A. Hillebrandt in verheissungsvoller Weise eröffnet hat, wird man von der Basis des nordwestlichen Indien aus immer mehr an Gelände jenem großen unbekannten Terrain abgewinnen, worunter man die sogenannte Urheimat der Indogermanen versteht.

V.

Ich habe oben unter Abschnitt II darzulegen versucht, wie der Ṛgveda mit seinem VIII. Buch hinreiche in die Zeit der Boghazköi-Urkunden, rd. 1400 v. Chr., wie das trefflich zu dem Hillebrandtschen Brāhmaṇa-Ansatz, rd. 1200 v. Chr., passe und seine Bestätigung finde in den besonderen, von E. W. Hopkins

---

[1] Südöstlich von Kandahar liegt der Bolan-Paß, in welchem wir den Namen der Ṛgv. VII, 18, 7 *Bhalānásaḥ* genannten Völkerschaft erkennen; vgl. A. Hillebrandt, Lieder des Ṛgv., zu VI, 27.

[2] Daß etwa von Kabul aus eine unmittelbare Verbindung nach Herat durch das Tal des Heri-rūd bestand, halte ich nach der Beschreibung in E. Trinklers Afghanistan-Buch für ausgeschlossen.

geschilderten Verhältnissen des VIII. Buches. War so für dieses Maṇḍala ein verhältnismäßig sicherer Zeitpunkt gewonnen, so konnten damit zugleich auch die übrigen Bücher des Ṛgveda nach inneren Kriterien der Maṇḍala-Chronologie dem VIII. Buch entweder vor- oder nachgeordnet werden. Diese Lösung wird dann, darf man weiterschließen, bedeutend an Wahrscheinlichkeit zunehmen, wenn zwei andere Thesen, die auf den ersten Blick gar nichts mit ihr, noch weniger mit sich selbst untereinander zu tun haben, das gewonnene Ergebnis bestätigen. Diese Thesen erblicke ich einmal in G. Ipsens Aufsätzen IF. 39, S. 232 ff., und IF. 41, S. 174 ff., und zweitens in den wirklich Aufsehen erregenden Ausgrabungen,[1] welche unter Sir John Marshalls Oberleitung in Harappa (Distrikt Montgomery, Panjab) und Mohenjo-Daro (Distrikt Larkhana, Sind) vor sich gehen und allem Anschein nach unsere Auffassungen vom höchsten indischen Altertum gehörig umstülpen werden. In einem Vortrag, den ich Ende November 1926 vor der ‚Münchner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Sektion Orient' hielt, habe ich zum erstenmal darauf hingewiesen, wie wertvoll diese Out-sider-Gesichtspunkte für die Chronologie des Ṛgveda und damit auch für die Frühgeschichte der indischen Arier sind, und möchte nun das Wichtigste daraus in diesem weiteren Rahmen erneut zur Debatte stellen.

Anknüpfend an die sumerischen Worte *urud* ‚Kupfer', *gu*(*d*) ‚Stier, Rind' und an die akkadischen *pilakku* ‚Axt' und *istár* ‚Venus',[2] die in die idg. Grundsprache als **orūd-*, **roudho-*, **guŏu-*, **peleku-*s und **əstēr* entlehnt werden, kommt G. Ipsen auf Grund genauer, lautgesetzlicher und phonetischer Erwägungen zu dem Ergebnis: ‚um 3000 v. Chr. müßen die Idg. ziemlich geschlossen gewohnt und einheitlich gesprochen haben'; denn der Auslautsschwund

[1] Ich habe diese Ausgrabungen ausführlich unter Zugrundelegung der gesamten bis jetzt darüber erschienenen Literatur behandelt in einem Aufsatz, der in der ‚Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft' demnächst erscheinen wird. (Bd. 81, Heft 3, S. 1—10.)

[2] Für ‚*urud*' und *pilakku* so schon Fr. Hommel; jüngstens gebilligt von J. Scheftelowitz. Vgl. auch noch G. Ipsen, ‚Der alte Orient und die Indogermanen', Streitberg-Festschrift.

des *-d-* in *gud*, wie er für idg. *gṷōṷs* Voraussetzung ist, fällt in die erste Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr., rd. 2700 v. Chr. *Pilaḳḳu* dagegen (= griech. πέλεκυς, aind. *paraśúḥ*) muß ,nach der Wirkung des Umlautgesetzes', vor 2000 v. Chr. in die Grundsprache eingedrungen sein ,zu einer Zeit, da Inder und Griechen sprachlich noch eine Einheit bildeten, die höchstens mundartlich und noch sehr schwach gegliedert war'. *Istár* schließlich, eine dritte und letzte Gruppe bildend, ,ursprünglich wie in den anderen semitischen Sprachen *aštar* lautend, erscheint . . . seit der Hammurapizeit als *istar*. Dies läßt als frühesten Termin der Entlehnung die Zeit um 2000 v. Chr. zu'. Denn ,um 2000 v. Chr. müssen die Idg. noch so weit eine geschlossene Gemeinschaft gebildet haben, daß ein Wort wie *istar* = *əstér* zu allen Einzelvölkern drang, und zwar in ,idg.' Gestalt, mit Ablaut, Reduktion und Ableitung und mit gemeinsamer Bedeutungsentwicklung'. Für unsere Zwecke bedeuten diese Nachweise G. Ipsens, deren Wert ich vor allem in der streng philologischen Behandlung sowie in der Kontinuität der Entlehnung durch ein Jahrtausend hin sehe, daß ,wir bis zum Beginn des 2. Jahrtausends berechtigt sind, von Idg. zu sprechen. Erst von da an gibt es Arier. Jünger ist alles, was wir literarisch von ihnen überliefert haben, die Veden eingeschlossen'.

So weit, mit G. Ipsens eigenen Worten, die Lehnwörterthese. Ihr zur Seite treten die archäologischen Entdeckungen im nordwestlichen Indien. Ich kann aus Raumgründen dieses Problem hier nicht in voller Breite aufrollen, sondern beschränke mich auch da auf das Wesentlichste. Dies scheint mir in drei Punkten zu liegen: Von den beiden Ausgrabungsorten liegt der eine, Harappa, bestimmt im arischen Einbruchsgebiet, wovon man sich an Hand der Karte ,Vedic Index' gegenüber S. XVI, leicht überzeugen kann. Dazu kommt, daß diese ,Induskultur', wie sie Sir John Marshall durchaus glücklich und vorsichtig nennt, ein absolut unindogermanisches Aussehen hat. Die Materialien bei Schmuckgegenständen, Töpfereiwaren, um nur diese zwei anzuführen, die Art des Hausbaues, die Bäderanlagen, das geradezu frappierende Kanalisationssystem, kurz-

um die ganze Architektonik dieser Städte beweisen es. Nicht anders sprechen der somatische Habitus, die zahlreichen Siegel mit ihren rätselhaften Schriftzügen, schließlich der religiöse Komplex, wovon ich etwa nur die Nāgas ausnehme.[1] Woran deshalb auch die zahlreichen Anknüpfungsversuche denken, ob an Drāviḍas, Sumerer oder bodenständige Kultur, die Indogermanen haben dabei auszuscheiden. Sie müssen es schon deshalb, weil der Ṛgveda als ältestes Denkmal der nach Indien gekommenen Arier hier keine Spur dieser Kultur auch nur andeutet. Der Schluß, der sich aus dieser Situation heraus geradezu für die Zeit der arischen Einwanderung aufdrängt, ist, daß der vedische Mensch noch nicht einmal unmittelbar auf diese Kultur aufgeprallt sein kann, sondern daß andere Völker, vor den Ariern, diese Kulturzentren vernichtet haben müssen, ehe die arischen Clans diese Stätten — Ruinenstätten! — betraten. Für diese Zerstörerrolle kommen nicht zuletzt die Drāviḍas in Frage, deren letzter Rest, die Brāhūīs, durch einen Riesenkordon arischsprechender Hindus von den Genossen gleicher Zunge getrennt, in Belutschistan, den beiden Ausgrabungsstätten Nal und Mohenjo-Daro zunächst, ansässig ist. Auf diese Lösung führt uns schließlich drittens das chronologische Problem. Zwar ist es durchaus noch nicht mit glatter Sicherheit gelöst, aber wie auch die endgültigen Beantwortungen ausfallen mögen, soviel steht fest: aus dem ganzen Ausgrabungsbild, aus den sieben und mehr aufeinanderfolgenden Schichten, die freilich früheren, gelegentlichen Besuchern wie Burnes, Masson und Alex. Cunningham noch verborgen bleiben mußten, tritt mehr und mehr

[1] Ob diese jener Kultur entstammen, halte ich für nicht sicher. Möglicherweise haben sie sich als Substrat in dem Atharvaveda und der anschließenden arisch-ind. Literatur erhalten. Die Lösung des Rätsels erhoffe ich mir von I. Ch. Vogels Monographie ‚Indian Serpent-Lore or, the Nāga's in Hindu Legend and art', die für 1927 angekündigt ist. An dieser Stelle möchte ich ferner noch hinweisen darauf, daß die bis jetzt publizierten Siegel kein Pferd kennen. Allerdings ist dies Argument mit Vorsicht zu verwerten. Denn aus dem Fehlen des gehöckerten Rinds hatte man anfangs ja auch weitreichende Schlüsse auf westliche Herkunft dieser Kultur ziehen wollen, bis schließlich der Siegelfund mit prachtvoll realistischer Darstellung des gehöckerten Rinds alle diese Hypothesen über den Haufen warf.

das Antlitz einer Kultur zutage, die etwa zwischen 3000 und 2000 v. Chr. im Industal geblüht hat. Mehr läßt sich darüber heute noch nicht sagen, wiewohl schon dieses Wenige, in den drei Punkten erörterte für die Chronologie des Ṛgveda genug heuristischen Hintergrund bietet.

VI.

Wir kommen so ganz von selbst noch einmal auf eine kritische Durchmusterung der Fragen von Alter und Entstehung des ältesten indischen Textes zurück und prüfen die namentlich in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen. A. Hillebrandt hat in seinem Sammelreferat, ZDMG. 81, S. 46 ff., dies schon mit gewohnter Meisterschaft getan, und oft genügt es, einfach auf sein Urteil zu verweisen. So — indem ich mit den höchsten Datierungen beginne und bei den ungestümsten Neuerern ende — erstlich für die indischen Gelehrten Abinās Chandra Dās und Bāl Gangādhar Tilak, von denen der eine ‚die ältesten Rigveda-Hymnen vorsintflutlicherweise ins Miozān verlegt‘ (W. Printz), während der letzte mit 6000 v. Chr. rechnet. Es ist klar, daß wir weder mit 18000 v. Chr. noch mit 6000 v. Chr. praktisch etwas anfangen können. Das sind reine Hypothesen, zu denen ich auch den von A. Hillebrandt a. a. O. S. 53 kritisierten Ansatz H. Brunnhofers (6000 v. Chr.) rechnen muß.[1] Keineswegs aber möchte ich das für H. Jacobis bekannten und geistreichen Versuch aussprechen, der auf Grund zweier astronomischer Erwägungsreihen ein Alter der ṛgved. Hymnen zwischen 4500 und 2500 v. Chr. für möglich hält. Eine reiche Literatur hat sich daran angeschlossen, ein heftiges Für und Wider, wo doch unverkennbar das ‚Wider‘ überwog. Ich finde zu Unrecht. Jacobis chronologische Aufstellungen haben zwar kaum

[1] Für J. Hertels Versuch verweise ich auf A. Hillebrandts Kritik, ZDMG. 81, S. 61/62, dem ich mich vollinhaltlich anschliesse. Mich hat immer gewundert, daß J. Hertel, statt sich auf die Nomina *devanid*, *brahmádviṣ* zu stützen, nicht lieber die viel zahlreichere Sippe des *amitra-*, *amitray-* usw. (vgl. Gr. WB. s. v. v.) als Basis genommen hat, die man doch leichtlich als ‚mitrafeindlich‘ in Erwägung ziehen könnte; denn der Ṛgv. kennt ja auch in gleicher Bedeutungsentwicklung *anindrá-*, allerdings mit anderem Akzent.

Gültigkeit für den ganzen Text des Ṛgveda schlechthin, kaum Gültigkeit für Indien — eben wegen Harappa-Mohenjo-Daro —, aber ich sehe keinen Anlaß, ihre Richtigkeit für ein außerindisches Gebiet und hier wieder für die Wanderungen der Indogermanen in Zweifel zu ziehen. Für die in den Gṛhyasūtren aufbewahrten Hochzeitsbräuche liegt es im Gegenteil m. E. außerordentlich nahe, an einen alten Ritus der primitiven Indogermanen, an ein kultisches Erbgut zu denken, das mittels eines Einschubes wie ein Findling in dem viel, viel späteren indischen Text mag stehen geblieben sein. Nur ist damit nichts für den Ṛgveda als Gesamttext, noch für einen Maṇḍalatext ausgesagt, geradesowenig, wie wenn man auf Grund des Anhangsliedes VII, 55 Spätheit für das doch sicher sehr alte VII. Buch reklamieren wollte. Ein derartig vereinzeltes Zeugnis hat Geltung genau so weit, wie der Vers reicht, in dem es steht. Darüber hinaus aber darf nur dann geschlossen werden, wenn derartige Zeugnisse gehäuft und über den ganzen Text hin ausgebreitet auftreten.

Dies ist es auch, was ich gegen G. Hüsing[1] einzuwenden habe. Nicht davon will ich reden, daß dieser Gelehrte die ‚Sprachform des Ṛgveda . . . jünger als das Jahr 1200' findet, was sich schließlich noch verteidigen ließe. Ich meine vielmehr seinen in allem Ernst vorgetragenen Versuch, auf Grund der Brunnhoferschen Identifikation des Pṛthuśravas Kānīta[2] mit einem Sakenkönig des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts zu erweisen, ‚die Erwähnung dieses Kānīta im Ṛgveda bedeute, daß die Sammlung dieser

[1] Wertlos ist Hüsings Bemerkung: ‚Bekanntlich ist auch der Gott Mitra im Ṛgveda schon ganz im Abklingen, während er uns in Boghazköi offenbar noch in aller Lebensfrische entgegentritt.' Ich finde, daß der Mitra des Ṛgveda mit seiner einen Hymne III, 59 und seinen Varuṇa-Beziehungen immer noch mehr ‚Lebensfrische' aufweist als der Boghazköi-Mitra, den ein Staatsvertrag einmal nennt. Wie sollte man da methodisch etwa den Viṣṇu-Komplex des Ṛgveda beurteilen?

[2] Interessant an diesem Kānīta ist etwas ganz anderes: sein ausschließliches Vorkommen im VIII. Buch, 46, 24 und 46, 21, wozu man die Ausführungen des Abschnittes II vergleiche.

Lieder im 2. Jahrhundert v. Chr. noch nicht abgeschlossen war'. A. Hillebrandt hat, a. a. O. S. 60, mit allgemeinen Gründen, die mehr die Realien betreffen, diese Hypothese treffend abgefertigt. Ich will an dieser Stelle zeigen, daß sie auch vom internen Ṛgveda-Standpunkt aus keinerlei Beachtung verdient. Angenommen sei zu diesem Zwecke ihre — unbewiesene — Richtigkeit, weil es an und für sich nicht unmöglich wäre, daß ganz singulär noch ein Vers oder zwei wie eben VIII, 46, 21 und 24 in den Ṛgvedatext eingedrungen wäre, nachdem dieser redaktionell schon abgeschlossen war. Für einen derartigen Vorgang haben wir Beweise an vier Stellen des Ṛgvedatextes vor uns, nämlich in VII, 59, 12; X, 21, 1; X, 121, 10; X, 190. Diese Stellen zeigen aber ein wichtiges Charakteristikum, das sie sofort als späten Einschub kennzeichnet: sie sind nicht im Padapāṭha zerlegt, sie haben somit erst in der Zeit nach Śākalya, der entweder mit Oldenberg, Proleg. S. 380/81, mindestens so alt ist wie die jüngsten Brāhmaṇatexte oder — Geldner, Ved. Stud. III, 144 ff. — wie die früheste Brāhmaṇaüberlieferung (Āruṇi, Yājñavalkya) Eingang in die Saṃhitā gefunden. Nun sind aber die beiden Stellen VIII, 46, 21 und 24 im Padapāṭha aufgelöst. Sie fallen also in die Zeit vor oder mindestens von Śākalya und müssen ihm redaktionell vorgelegen haben. (Denn daß Inder nach Śākalya es gewagt haben sollten, eigenmächtig diese Verse im Padapāṭha zu interpretieren, ist ebenso undenkbar wie für die noch späteren Khilas.) Daß aber die Brāhmaṇas nicht erst im 2. Jahrhundert v. Chr. redigiert wurden, sondern schon dem frühesten Buddhismus als geschlossene Textstücke vorlagen, das kann selbst die an festen Daten so arme Indologie getrost behaupten. Oder sollte Buddha nach Christus erst gelebt haben und Aśoka der Guptaära angehören? Man sieht, zu welchen Weiterungen diese Methode führt. Quod erat demonstrandum.

Von allen Seiten wird man so auf das 2. Jahrtausend und auf seine einzelnen Jahrhunderte als auf die Entstehungszeit der Ṛgvedahymnen geführt. Mit diesen Zahlenräumen läßt sich rechnen. Zwar äußert noch Winternitz, ,wie weit diese Hymnendichtung zurück-

reiche, lasse sich aus den Götternamen von Boghazköi nicht schließen' und hat damit für die unmittelbare Datierung eines sehr großen Teiles der Hymnen recht, aber Ipsens Nachweise und die indischen Funde selbst geben uns doch einen festeren Terminus a quo, als wir bisher je gehabt haben. An ihrer Hand läßt sich ermitteln, ‚wie weit diese Hymnendichtung zurückreicht'. Freilich, Winternitz' Skepsis ist wohl zu begreifen. Namentlich auf M. Bloomfields Forschungsergebnissen aufbauend, die den Ṛgveda als reine Epigonendichtung dartun, urteilt er bezüglich der Entstehungsgeschichte der Hymnen: ‚Generationen von Schülern und Lehrern müssen dahingegangen sein, ehe alle die vorhandenen und die vielen verlorengegangenen Texte in den vedischen Schulen feste Gestalt gewonnen hatten . . . Denn die Ṛgveda Saṃhitā bezeichnet ja doch nur den Abschluß einer langen vorausgehenden Periode.' Wozu ich den verehrten Meister unserer Literaturgeschichte gerne bekehrte, das wäre: diese Periode nicht als zu lang anzusehen. Denn die Entwicklung der ṛgvedischen Poesie wird von jenen beiden Tatsachen aufs nachhaltigste berührt. Sie steht zudem auf indischem Boden unmittelbar vor der Überführung in eine neue literarische Form, in eine andere literarische Epoche, und geht zweifellos in längere Zeiten der Textvorgeschichte zurück. Die Zeit von etwa 1800—1200 oder 1000 v. Chr. läßt aber dieser Entwicklung einen genügenden Spielraum. Indes, all dies — besonders der Inhalt bestätigt es — ist nicht an Indien gebunden und meine eigenen stilgeschichtlichen Untersuchungen über die einzelnen Bücher des Ṛgveda haben mir immer wieder gezeigt, daß der relative, zeitliche Abstand zwischen den zehn Maṇḍalas durchaus nicht so groß ist, wie man bisher annahm. Wurde nicht die Riesenmasse des buddhistischen Kanons in der unerhört kurzen Zeit von rd. 230 Jahren bewältigt und unter der Regierungszeit des Aśoka endgültig zusammenredigiert, obwohl auch sie nach Buddhas Tod, rd. 480 v. Chr., nur der rein mündlichen Überlieferung sich bediente? Selbst wenn man, wie dies Max Müller tut, für die ältere Zeit eine langsamere Evolution der geistesgeschichtlichen Hergänge mit in Rechnung stellt,

sind 500 Jahre doch eine reichlich bemessene Spanne Zeit, von der Tatsache ganz abgesehen, daß Lieder namentlich magischen Inhalts eine noch längere Geschichte hinter sich haben und, wie dies A. Kuhn gezeigt hat, bis in das idg. Altertum zurückreichen mögen. Tabellarisch stellt sich deshalb der Gesamtgegenstand etwa so dar:

Rd. 3000—2000
v. Chr.
Induskultur.

Rd. 2000 v. Chr. letzte
Lehnwortübernahme der
Idg. aus dem Akkad.

IX.
VII. III. IV. / II. V. VI.
Buch des Ṛgv.

VIII. Buch ← 16./15. Jahrhundert
Mitanni-Inder.

I. / X. Buch
1000—1200 v. Chr.
Brāhmaṇaepoche.

Rd. 750 v. Chr. Pārśva
rd. 480 v. Chr. Buddha †.

Rechnet man zu diesen Hauptfakten die Zwischentatsachen der Brāhūīs, die Dorfverfassung des Veda, das Fehlen der Stadt in dieser Kultur nebst dem Auftreten der Dāsas, die *anās, mṛdhravāc* sind, schwarze Haut (*kṛṣṇātvac*) haben und so auf die heutigen Drāviḍas deuten, so ergibt sich:

1. Daß die indoarische Invasion nicht zu früh nach 2000 v. Chr. erfolgt sein kann. 1750 v. Chr. bezeichne eine ungefähre Zahl.

2. Daß die indoarische Invasion die Drāviḍas schon vorfindet, welche vielleicht die ‚Induskultur' (präarisch und prädraviḍisch) vernichtet haben.

3. Daß die indoarische Invasion auf den nördlichen Anmarschwegen erfolgt. Einbruchsphäre auf der Vedic-Index-Karte.[1]

Ich berühre mich so, wie zum Schlusse festgestellt sei, mit J. Kennedy, der ebenfalls — allerdings unter welch anderen Nebenvoraussetzungen! — die Eroberung des Panjab zirka 1700, wahrscheinlich ein bis zwei Jahrhunderte später ansetzt, mit G. Thibaut (bei Hillebrandt, ZDMG. 81, S. 73), mit P. Kretschmer, welcher an die ‚erste Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.' denkt und schließlich auch in den Umrissen mit M. Winternitz, wenn er am Schlusse seiner klaren, zusammenfassenden Übersicht über ‚the age of the Veda' erklärt ‚that this unknown time of the beginning of the Vedic literature was nearer 2500 or 2000 B.C. than to 1500 or 1200 B.C.' Vielleicht ist mir der überzeugende Nachweis gelungen, daß ‚unknown' und ‚2500 B.C.' am besten gestrichen würden in diesem Satze.

VII.

Als Beispiel für meine Ausführungen, oben S. 185, über die Notwendigkeit, namentlich die Bücher VI und VIII des Ṛgveda nach unindisch klingenden Eigennamen zu untersuchen und als Illustration der mehr allgemeinen Stücke I—VI, sei hier eine Studie über das nom. propr. *Sṛbinda-* m. gegeben. Zugleich beabsichtige ich damit, auf die Wichtigkeit eines aind. Namenwörterbuches hinzuweisen, das, ähnlich wie das Justische auf iranischem Gebiete, eine Zusammenfassung des indischen Materiales böte von den ältesten Zeiten bis etwa in die Jahre der ersten islamischen Invasion (rd. 700 n. Chr.). Doch wäre seine Basis breiter zu nehmen und unter ‚Namen' nicht, wie eben bei F. Justi, nur Personennamen zu verstehen, sondern Eigennamen im weitesten Sinne, d. h. neben den Personennamen auch die von Flüssen, Gebirgen, Siedelungen, Völkern usw. Der Nutzen, der einem solchen Unter-

[1] Problematisch bleibt dabei der Weg aus der Heimat der Idg. in das Boghazköi-Mitanni Gebiet.

nehmen entspränge, wäre groß und allgemein. Er würde nicht nur fast alle Disziplinen der Indologie umfassen, sondern ebenso auch der klassischen Philologie zugute kommen, der Archaeologie, der antiken Geschichte, der Geographie. Und Indien selbst, das Land, der Vorstellungskreis, in dem es bei uns im Abendlande lebt, würde davon nicht am wenigsten befruchtet. Es ließe sich an Hand eines solchen Namenwörterbuches mit aller Deutlichkeit zeigen, wie zweifelhaft die märchenhafte Abgeschlossenheit ist, in die wir Indien allzu oft und gerne versetzen, wie statt dieses verfänglichen Zaubers vielmehr ein festes Liniengefüge Indien mit dem Westen und Nordwesten verbindet: Beziehungen, die sich nicht nur in Schlagworten wie Ophir, Lehnworten wie *manā*, Lehnkomplexen wie der Schrift und möglicherweise der Ādityas erschöpfen,[1] sondern nahegelegt werden durch den Begriff der ‚Invasion' überhaupt. Für die vedische Zeit, wo das Eindringen auf dem Seeweg ja noch viel weniger in Frage kommt als etwa für die Zeiten des Islam und später, wurzelt in der Erhellung dieser Beziehungen das Werk einer Reihe von Forschern, angefangen bei H. H. Wilson und Vivien de Saint-Martin über H. Zimmer, A. Ludwig, Mc. Crindle, H. Brunnhofer bis zu E. W. Hopkins und A. Hillebrandt. Die Summe ihrer Forschungen ist niedergelegt in dem ‚Vedic Index' von Macdonell-Keith, dem man nur öfters eine etwas unbefangenere Würdigung der historisch-geographischen Ergebnisse dann wünscht, wenn diese über das nordwestliche Indien hinausreichen. Denn als Geschichtsraum kommt dieses Gebiet zwar für das X. Buch, die philosophischen uud magischen Lieder in Betracht und einen großen Teil der übrigen Maṇḍalas, wie vor allem A. Hillebrandt gezeigt hat, aber daneben sind, insonderheit für die historischen Lieder und die des VI. und VIII. Buches, auch Örtlichkeiten außerhalb Indiens mit Sicherheit zu berücksichtigen.

Für das nom. pr. *Sṛbinda-* m. läßt sich dies erneut wahrscheinlich machen. Dieser Eigenname erscheint einmal im Ṛgveda, in dem Vers VIII, 32, 2

[1] Neuerdings über diese Fragen J. Scheftelowitz, ZB. VII, S. 270 ff.

,*yáḥ sṛ́bindam ánarśaniṃ*
pipruṃ dāsám ahīśúvaṃ
vádhīd ugró riṇánn apáḥ,'

der nach Ausweis von A. Bloomfields ,Repetitions' und ,Vedic Concordance' nur hier erscheint, was die zwei wichtigen und hier zur Debatte stehenden Pādas a und b anlangt. Sāyaṇas Glossierung ist wertlos. Sie besagt nichts als was dasteht: ,*ya indra ugra . . . so 'pi sṛbindanāmakaṃ śatrum anarśanim anarśaninām akaṃ . . . vadhīd avadhīdjaghāna.*' Daran knüpfen PW und pw die Bedeutung: ,nom. propr. eines von Indra erschlagenen Dämons', was angesichts der von H. Oldenberg, Rel. d. Veda, S. 155/56 geschilderten Verhältnisse nicht mehr besagt, als daß es sich hier, wie so oft, um den Namen eines ,wilden Führers' handelt, den die Arier ,sich mundgerecht machten'. Er führt uns über das Schweigen der übrigen vedischen Literatur hinweg[1] zu der meines Wissens einzigen Deutung, die bisher versucht wurde. Sie stammt von H. Brunnhofer, und A. Hillebrandt, der so oft in solchen Nöten als Helfer sich erweist, hat sie vm. S. 95 verzeichnet. Darnach ist[2] ,*Sṛibinda*, sogenannter ,Dämon' des Ṛgveda = Gebirge Serabend nördlich von Herat'. Denn: ,durch *Anarśani* orientiert, suchen wir den *Sṛibinda* ebenfalls auf dem Hochlande von Iran und finden den Namen wieder in der Herat nördlich vorgelagerten Hauptkette des Kaitûgebirges, namens Serabend'. Den Hinweis auf W. Geigers Ostiranische Kultur, p. 64, hätte sich Brunnhofer sparen können. Er findet

[1] Denn weder in A. Ludwigs Noten, noch in H. Oldenbergs Noten, noch in K. F. Geldners Ko. I/II, noch in den ,Ved. Studien' findet sich etwas, was weiterhülfe.

[2] ,Iran und Turan', S. 122 und 248. Hillebrandt verweist dazu auf seine Bemerkungen, GGA. 1894, S. 648, wo er S. 647—651 eine Besprechung von J. W. Mc. Crindles Buch ,The Invasion of India by Alexander the Great . . .', 1813, gegeben hat. Ich kann jedoch hier ebensowenig wie beim zweiten Zitat, VM. III, 268[1] einen Bezug zu *Sṛbinda-* entdecken. Doch enthält die letzte Stelle eine wichtige, allgemeine Charakterisierung der Brunnhoferschen Methode, worauf ich verweise.

nämlich, a. a. O., genau einen Satz weiter ‚noch den Gebirgsdistrikt Serbendan in der Mitte zwischen Firuzkuh und dem Demavend‘ und beraubt dadurch seine erste Feststellung selbst des unwillkürlichen Interesses, das sich an eine solche Identifikation knüpft. In Wirklichkeit ist diese Zusammenstellung ein Schulbeispiel der Brunnhoferschen Methode, welche meistens, bei aller Kühnheit und Neuheit des Gedankens, aller erfreulichen Weite der Gesichtspunkte, insbesondere im Geographischen, doch letzten Endes zu wenig historisch ist und gern zu sehr in der Form von Aperçus denkt. Bei derartigen Identifikationen muß im Gegenteil oberste Regel sein, den geschichtlichen Zusammenhang möglichst lückenlos aufzuzeigen, ihn Schritt für Schritt kategorienweise von einem gegebenen Ausgangspunkt nach vorwärts oder rückwärts zu verfolgen und alle dabei in Betracht kommenden Seitenprobleme zu berücksichtigen, seien sie nun geschichtlicher, archäologischer, ethnologischer oder sprachlicher Natur. In diesem Sinne scheitert Brunnhofers Deutung schon an den phonetisch-philologischen Erwägungen (wenn man den sachlichen Grund einmal ganz außer acht läßt, daß von Serabend, dem Gebirge, zu *Sṛbinda-*, dem Häuptling oder Stammesfürsten noch mehr als ein Schritt ist). In Serabend ist nämlich der zweite Bestandteil sicher = npers. *-band*, das öfter in pers. Ortsnamen auftritt[1] und dann soviel wie ‚claustrum aquae, agger‘ bedeutet.[2] Im Altiranischen erscheint dieses *band-* als ‚*banda-*‘, das dem aind. *bandhá-*, m., entspricht.[3] In *Sera-*, bzw. *Ser-* aber darf man sicher altir. *sarah-*, n., ‚Kopf‘ = npers. *sar*, aind. *śiras-*, n., erblicken. In der Kompositionsfuge nun müßte dieses Thema — zufällig ist kein Beispiel bezeugt — **saro-banda*, bzw. **sara(h)banda* lauten,[4] eine

---

[1] Vgl. A-bend, Der-bend, Ersa-bend bei C. Barbier de Meynard, Dict. Géographique, Historique et Littéraire de la Perse, Paris 1841, Table.

[2] Vgl. Vullers, Lex. Pers. Lat. I, 266 s. v. بَند Nr. 9. Mit ‚Damm‘ übersetzt schon Ritter, Asien, Bd. VIII, S. 768, das ‚*bend*, *band*‘ in ‚Bendemir‘. Dort, S. 144, auch für ‚Derbend‘ ‚Derabend‘, das dem ‚Ser(a)bend‘ parallel gebildet ist.

[3] Vgl. Bartholomae, Altir. WB. s. v.

[4] Vgl. H. Reichelt, Awest. Elementarbuch, S. 88, und K. Brugmann, Grdr. I, S. 896 (§ 1011).

Form, die der klassenverwandte S-Stamm *aēnah-* in *aēnō. manaŋhan* zeigt. In der Zeit, zu der dieses altir. **saro-banda* oder **sarah-banda* übernommen worden sein soll, war der zweite Kompositionsbestandteil *-banda* sicher noch mit *-ă-* zu hören. Denn selbst viel, viel später wird ja noch npers. ‚*bende*' als ‚*bandi-*' ‚Gefangener' ins Sanskrit übernommen,[1] und den ebenfalls sehr jungen indischen Bildungen *pārasa-*, *pārasī*, *pārasīka-*, *pārasīkeya-*, *pārasīprakāśa-* usw. liegt ausgerechnet ein npers. *fārs* zugrunde. Ebenso verhält es sich mit dem ersten Glied *sarah-*, *sarō*. Es ist, mit anderen Worten, nicht einzusehen, warum die wandernden Stämme der arischen Inder einen Laut, der eindeutig *ă* war, das eine Mal als *-ṛ-*, das andere Mal als *-i-* wiedergegeben haben sollen, wo doch das Phonem *sṛ-* ihnen im Anlaut nicht ohne weiteres geläufig war. Im Gegenteil, aind. **sarobandha-* wäre, nach den bei solchen Hergängen vorwaltenden volksetymologisch-ätiologischen Prinzipien, eine vortreffliche Wiedergabe des altir. **saro-banda* gewesen. Brunnhofers Gleichung ist deshalb als sehr unwahrscheinlich abzulehnen.[2]

Für den Fall *Sṛbinda-* ist etwas ganz anderes entscheidend: neben seinem Vorkommen als ἅπαξ λεγόμενον im VIII. Buche des Ṛgveda, neben seinem Zusammenstehen mit Worten wie *Anarśani*, *Pipru*, *Dāsá*, das Erschließen eines Phonemes *Sṛ-*, *Sṛb-*, die beide für das Aind. außerordentlich merkwürdig anmuten. Denn *sṛ-* im

---

[1] Vgl. P. Horn, Grdr. d. npers. Etym., S. XII.

[2] Auf dieselbe Weise hätte man mittels der Jubiläums-Stieler-Karte Nr. 67 oder mittels des Index zu dem vorzüglichen Times-Atlas auch npers. Ortsnamen wie Serbenan (vgl. allerdings dazu Kuhbenan), Sarbistan, Serbas, in der Nähe von Kirman und südöstl. von Bampur in Betracht ziehen können. Und die Gleichsetzung *Sṛb-inda-* = *Sarb-i-stān* hätte für die iranische Transkription sich auf die Gleichung griech.-pers. Ἀρτεμβάρης = *ṛtampāra-* stützen können (vgl. Festgabe Jacobi, S. 12). Aber dieses Sarbistān ist nach C. Ritters einleuchtender Interpretation, Asien, Bd. VIII, S. 758, ‚Land der Zypressen'. Dieses ‚Servistan' liegt zwar südöstl. von Schiras, ist mit dem ‚Serwistân' B. de Meynards (S. 312) identisch und erscheint in Stielers Karte 67 als ‚Sarvistan'. Dagegen lautet das in der Nähe Kirmans gelegene ‚Sar*b*istan'. Diese Variante ist graphisch wie phonetisch wertlos; vgl. Grdr. d. iran. Phil. I, S. 75, und Vullers, II, 513 s. v. صَرْفان Nr. 2.

Anlaut erscheint nur noch in derartig auffälligen Bildungen wie *sṛjaya-*, *sṛñjaya-*, *sṛmara-* u. a.,[1] während die Lautung *Sṛb-* im Aind. nur in *Sṛbinda-* erscheint. Auch auf Grund dieser phonetischen Vereinzelung macht das Wort einen unindischen Eindruck und stellt sich durch sein Nebeneinander von *-s-*, *-ṛ-*, *-b-* zu anderen Eigennamen, für deren iranische Herkunft eine hohe Wahrscheinlichkeit spricht. Es sind dies: *Dṛbhīka*, *Bṛbu*, *Bṛsaya*, *Sṛñjaya*,[2] für deren Wohnsitze im iranischen Hochland oder dessen Nachbargebieten man A. Hillebrandts VM. I, S. 83 ff., u. vm. S. 95, 101 nachlese. Im Atharvaveda schon ist, mit Ausnahme des unter besonderen Bedingungen stehenden *Sṛñjaya*, keiner dieser Namen mehr belegt. Diese müssen also einem Volk entlehnt worden sein, das nicht in Indien saß. Es können deswegen in diesen Lautungen keine draviḍischen Lehnworte stecken.[3] Dazu stimmt auch die geographische Lagerung in den ṛgvedischen Maṇḍalas, wo von 8 Vorkommen allein 6 (mit Einrechnung von *Sārñjaya*) im VI. Maṇḍala stehen, 1 im II., 1 im I. und schließlich 1 im IV., dessen 15. Sūkta aber von dem entscheidenden 4. Vers an zu den Anhängen gezählt werden muß. So spricht schon eine hohe theoretische Wahrscheinlichkeit vom lautlichen Standpunkt dafür, daß auch in *Sṛbinda-* oder einem seiner Teile iranisches Sprachgut vorliege. Denn nichts ist ja gerade fürs Iranische so charakteristisch wie der durchgehende Rhotazismus (während das Aind. diesen schon in den frühesten Denkmälern

---

[1] Ich meine hier natürlich nur vedische Beispiele. Über *sṛjaya-*, *sṛmara-* vgl. H. Zimmer, Ai. LS. 99. Bezeichnend ist die Unsicherheit der einheimischen Gelehrten bezüglich des ersten, während *sṛmara-* möglicherweise einer Meergegend seine sprachliche Entstehung verdankt.

[2] Wie steht es mit *Ṛbīsa*, *Bṛbaduktha* (< **bṛhaduktha*, nach Gr. WB.?), *Bṛbūka*, *Vaṅgṛda*, *Vinaṃgṛsa*, *Sṛma*? Gehört zu *Bṛsaya* *barsa-*?

[3] Im Ath. V. beginnt das Phonem *bṛ-* bezeichnenderweise mit *bṛhat-* und Zuss. Über *Bṛbu*, den Takschen, vgl. man noch Max Müller, Ṛgveda, vol. II, Var. lect. p. 59. Der beste Beweis, daß Hillebrandts Deutung von *Bṛbu* dem Takschen und *Takṣaśilā* evident ist, war für mich immer das genau so gebildete *Vasiṣṭhaśilā* (siehe ‚Ved. Index‘ II, p. 301). Die Stellungnahme Macdonell-Keiths bedarf hier dringender Revision.

lockert) und das Produktivwerden der Mediä, in denen sich reine Mediä und Mediae aspiratae vereinigen.

Was ist aber *Sṛbinda*, das ‚Fremdwort', wie es J. Wackernagel, I, 184, nennt? Um dies zu erhellen, muß man das Wort mittels einer zweiten Kategorie, den Personen- und Völkernamen auf *-inda*, angehen. Durch sie läßt sich veranschaulichen, daß *-inda* in *Sṛbinda* als ‚Paliform' wie in *Mahinda, Milinda* aufzufassen ist oder aber, daß in *-inda* Kurzform aus **indara* vorliegt, wofür man möglicherweise Belege in dem Mitanni-Eigennamen *Indaruta* und dem Ṛgveda-Personennamen *Tirindira* (VIII. Buch) hat.[1] *Sṛbinda* würde demnach soviel heißen wie ‚Herr, Fürst, Erster der *Sṛb's*' und mit einer Bedeutungsentwicklung, die uns aus vedischer und nachvedischer Zeit geläufig ist, darnach ‚die *Sṛb's*' selbst.[2] Um dies

[1] Die Annahme ‚mittelindischer' Formen für vedisches Altertum hat seit J. Wackernagels Behandlung, Gr. I, S. XVIII f. nichts Befremdendes mehr. Machen doch selbst indische Wortformen, die in den Mitannitexten auftreten, einen derartigen Eindruck; vgl. P. Jensen a. a. O. Die vom pw. gebrachte *√ind ‚paramaiśvarye'* besagt natürlich gar nichts, weil sie wahrscheinlich nur abstrahiert wurde, um den Eigennamen *Indra* zu erklären. Im Iranischen ist *-inda* nach Ausweis des Altir. WB. Sp. 1923[2] nicht belegt, was zu dem obigen Tatbestand gut paßt, wonach ja *-inda* mit ‚mittelindischer' Lautstufe aus *in-dra* entwickelt sein soll. Antike Belege für Inda: Indra bei H. Brunnhofer, Arische Urzeit, 241 f.

[2] Für den Zusammenhang zwischen ‚Volk' (im Plur.) und ‚Fürst' (im Sing.), dazu noch in der *-inda*-Sphäre, vgl. pw. etwa s. v. ‚*kauṇinda*- m. Pl. N. pr. eines Volkes, Sing. ein Fürst dieses Volkes'. (Die Bedeutungsansätze wären also geradenwegs umzukehren.) Für die klassische Zeit verweise ich ferner auf pw. s. v. v. *Kuntala-, Cola-, Darada-, Videha-*, während H. Zimmer, Ai. Leben, S. 124, dies an *Yadu-* nachweist. Die schon im Veda ja innegehaltene Linie: *Atri* : *Atrayaḥ* = *Kaṇva* : *Kaṇvāḥ* erleichterte, auf der Clanverfassung beruhend, diese Entwicklung. Bemerkenswert ist, daß bei konkreten Völkernamen *-indra* äußerst selten im Hinterglied erscheint. Ich kenne nur das sekundäre ‚*niṣadhendrakāvya*', dagegen ‚*vānarendra, nāgendra*' u. a. Wenn man die Zuss. des PW. s. v. *indra* b ‚der Erste in seiner Art, Fürst, Oberster' durchsieht, fällt auf, daß *-indra* nur bei allg. Ausdrücken als 2. Kompositionsglied erscheint und dann wie oben in *nāgendra* usw. Dies legt den Gedanken nahe, daß *-indra* für die unindischen und außerindischen ‚tribes' reserviert blieb, während man sonst in der gleichen Funktion *adhipati* usw. gebraucht. Tatsächlich sind ja auch die Niṣadhāḥ ursprünglich ‚Ἀναριακοί'.

nachzuweisen, seien im folgenden die auf *-inda* endigenden Völker- und Personennamen zusammengestellt und besprochen, wobei ich dankbar die Indices in Macdonell-Keiths ‚Vedic Index' und in W. Kirfels ‚Kosmographie' benutzte.

Von den im Veda erscheinenden vier Formen scheiden *Sṛbinda* als Problem aus und *Mitravinda* als klare Bildung. Denn neben ihm steht *mitravid-* ‚Freunde gewinnend'. Wir werden damit zu der Gruppe derer auf *-vinda* geführt, die, wie später ersichtlich, zu denen auf *-inda* in einem scharfen Gegensatz stehen. *Pulinda*, auch im klass. Skrt. bezeugt, wird in dieser Gruppe mitbehandelt. Es bleibt *Kusur(u)binda*, für den Herr Prof. H. Oertel gütig aus seiner reichen Spezialkenntnis heraus mir die einschlägigen Exzerpte zur Verfügung stellte. Ich bemühe mich, die verwickelte Angelegenheit so bündig wie möglich zu erledigen. Man kann aus den drei Hauptstellen Jaim. Br. I, 75; II, 394; II, 431 als Hauptlesart *Kusurbinda* feststellen, neben dem auch *Kusuru-binda* Gültigkeit hat.[1] Dieses Wort muß frühzeitig schon unverständlich gewesen sein, so daß sich die Notwendigkeit ergab, es an Bekannteres anzuknüpfen. So entwickelt sich die Lesart *-vinda* (unterstützt durch den Wechsel von *-b-* und *-v-*), und daraus wiederum *-bindu, -vindu*. Tatsächlich ist das, mit einer Änderung, die Reihenfolge des PW.; das pw. hat ganz richtig nur *Kusuru-binda, -°bindu*.[2] Diese Lesart wird schließlich auch noch durch das Śat. P. Br. XII, 2, 2, 13 erscheinende Patronymicum *Kausurubindi* beglaubigt, was auf ein *Kusurubinda* zurückweist.[3] Indessen, auch nach diesen textgeschichtlichen Er-

---

[1] *Asurbindo (-vindo)* ist nach Aussage Prof. Oertels verlesen für *Kusur-°*. W. Caland stellt *Kusurbinda* her, übersetzt so und demgemäß auch in seiner Auswahl Kusur-°. Falsche Variante ist auch *Kusu-°*.

[2] Das PW. verweist s. v. *bindu* (s. f.) noch auf *Kusurubindu*, aber das pw. hat richtiger schon nur mehr ‚*binda* in *Kusurubinda*'.

[3] Denn neben *bindu* steht mit Vṛddhiderivation eben *baindavi-*. Im übrigen vgl. noch Ved. Ind. I, 176; II, 54 (wo steht I, 481 *Kus-°*??). Eggeling, SBE. 44, 153 übersetzt ohne Bemerkung. Die Tatsache, daß Śat. P. Br. XII, 5, 2, 2, 13 ein *Kauśambeya Kausurubindi* erscheint, besagt gar nichts. Diese Namen sind gewandert.

örterungen bleibt *Kusur(u)binda* eine crux interpretum und die zwei Lösungen, die ich hier vortrage, bitte ich mit aller Reserve aufzunehmen. Nach der ersten Deutung gilt für *Kusur(u)binda* ein Bildungsprinzip wie in *Pūti-sṛñjaya*. Es ist also zu trennen: *Ku-sur(u)binda*. Zwar können wir nicht mehr angeben, woher diese Pejorisierung kommt, aber das ist jedenfalls sicher, daß nur deswegen die Zerebralisation des -s- nach -u- unterblieben ist, weil der Eigenname im 2. Glied noch gefühlt wurde. Soweit der erste Teil, der auch für die Deutung Nr. 2 Gültigkeit hat. Es bleibt das Element *sur(u)-binda*. Darin kann man einmal nichts anderes sehen als *Sṛbinda*, d. h. das silbische *ṛ*, neben dem ja schon Zweisilbenformen auftreten wie in *jirinoti* u. a. und das nach der Theorie der ind. Grammatiker sich zusammensetzt aus $\frac{a}{4}+\frac{r}{2}+\frac{a}{4}$ (Wackernagel I, 31 f.), entwickelte sich in der labialen Umgebung zu *-uru-*.[1] Wackernagel nennt[2] für diese Formen als maßgebend den mind. Einfluß, wozu trefflich auch die mind. Lautung *-inda* passen würde. Zweitens — doch trage ich das mit vielen Bedenken vor — könnte in *Ku-surub-inda* der Name der von Ptolemäus genannten Siedelung Σούρσουβα stecken, worüber das Weitere später. Damit gehe ich zu den nachvedischen Eigennamen auf *-inda* (eingerechnet *Pulinda*) über. An alphabetischer Stelle zuerst stehen da die *Aninda*, *Alinda*, *Alindaka*,[3] die zwar in der betreffenden Mahābhāratastelle unter den ‚Völkern des Südens' aufgeführt werden, damit aber durch einen eklatanten Mißgriff in so gute Gesellschaft kommen wie die der *Kāśmīra*, *Ābhīra*, *Hūṇa*, *Yavana*, *Cīna*, *Prācya*, *Pārasika*, *Darada* und der *Uttarāścāpare*. Sollte sich deshalb die Variante *Alinda*, *Aninda* be-

---

[1] Diese labiale Umgebung besteht in dem vorausgehenden *-u-* von *Ku-*, in dem folgenden *-b-* von *-binda*. (Noch Benfey hat śṛṇu < *ś^{u}ṛ^{u}nu- erklären wollen.) Über die Entwicklung des *ṛ* > *u* in labialer Umgebung vgl. W. Geiger, Pāli gr. §§ 12, 18, 31; R. Pischel, Prākrit gr. §§ 51, 139.

[2] I, §§ 51, 52.

[3] Diese Versionsdubletten verbieten den naheliegenden Anschluß *anindita* < √*nind*; daneben vgl. pw. Merkwürdigerweise fehlen beide Formen in H. Jacobis Konkordanz-Index. In dem mir zur Verfügung stehenden Mahābhārata-Exemplar steht — VI, IX, 64 — ‚*Aṭhidāḥ*'.

währen — vgl. Anmerkung —, so könnten, nach der Aufzählung zu schließen, diese Stämme nicht zu weit von den *Pulinda*, *Kulinda* zu suchen sein.

Die von Ptolemäus erwähnte Form *Asinda* identifiziert McCrindle[1] mit der Stadt Sidhpur an der Sarasvatī, südlich vom Mount Abu.

Klar ist *Kalinda*,[2] nom. pr. eines Berges, auf dem die Yamunā entspringt. Diese heißt deswegen, mit Vṛddhiableitung, *Kālindī* (wie ähnlich *Pulindī* zu *Pulind(r)a*). Wir kommen damit in ein genau umschriebenes geographisches Gebiet, das in dem Himālaya, nordöstl. von Agra, zu suchen ist.[3]

Die *Kuṇinda* oder *Kauṇinda* erscheinen bei Kirfel, Kosm. S. 90, als ‚Volk des Nordostens' zusammen mit den *Kāśmīra*, *Darada*, *Cīna*.

Genauer lassen sich die *Kulinda* und damit auch ihre Nachbarn, die *Kulindopatyaka*, lokalisieren. Eine reiche Literatur hat sich an diese Namen angeschlossen,[4] auf Grund deren wir dieses Volk ‚im höchsten Himālaya, und zwar ostwärts bis zu den Gangesquellen' ansetzen können, in einem Raum, ‚wo Bias, Sutledj, Ganges

[1] Ind. Antiquary 1884, p. 358. Überhaupt kommen aus Ptolemäus noch mehr Namen in Betracht. Ob mit Sicherheit, ist allerdings fraglich. Ich nenne in Crindles Transkription: ‚*Ausinda*, *Bēnda*, *Bandotene*, *Binda*, *Muranda*, *Kalindoia*, *Sinda*, *Sindai*' und verweise noch auf ebd. S. 322/23: Asiae X. Tab. Ptolemy's Map of India.

[2] Das ich nicht mit PW. ‚wohl zusammengesetzt aus *kaliṃ* + *da*' verstehe. Als m. plur. nom. pr. eines Volkes entweder falsche Variante für *Kulinda* oder *Kaliṅga*. Nicht ganz richtig ist auch *Kalindī* als Name der Yamunā; vgl. dazu *Kālindī*.

[3] So McCrindle, a. a. O. p. 352, 377. Inwieweit seine Identifizierung des ptolemäischen Κέλυδνα mit einer zweiten *Kālindī* zu Recht besteht — über diesen zweiten Fluß vgl. Kirfel, s. v. im Index —, entzieht sich meiner Kompetenz.

[4] Kirfel, Kosm. S. 72, 75, 78 (2mal); McCrindle, a. a. O. p. 346, 376; H. H. Wilson, Ariana antiqua p 135[2]; Lassen, Ind. Altertumskunde I, 661; A. Baines, Ethnography (Grdr.), S. 158 ‚Kanait', was mit Kirfels ‚Kunet' zusammengehört (wie Pandit und Pundit). Die von Roussel, Mélanges Lévi p. 100 gebrachte Mahābh.-Stelle ist identisch mit der schon von H. H. Wilson, a. a. O. zitierten. Hat R.'s Lesung *Kuliṅga* Quellenwert (und nicht bloß den eines Druckfehlers), so ergibt sich *Kulinda* > *Kuliṅga* wie *Kalinda* > *Kaliṅga*.

und Jumna entspringen'. Neben dieser geographischen Position ist es aber zweierlei, was uns an diesem Namen interessiert. Einmal weist das PW. s. v. darauf hin, daß *kulinda* ,im Sing. der Fürst dieses Volkes' sei (vgl. auch das Beispiel dort), so daß wir evident trennen können *Kul-inda*. Und diese Trennung, mit Abspaltung eines Elementes *Kul-*, wird auch begünstigt durch die Transkription des chinesischen Pilgers Yüan-Chwāng, der diese Gegend in seinem Bericht mit *Ku-lu-to* (Kulto) wiedergibt.[1] Th. Watters denkt geradezu, nicht ganz richtig allerdings, an Ableitung von skrt. *kula-*, n., und vergleicht chines. *Chichi* ,accumulation'.

Strittig ist *Govinda*, ob aus *Gopendra* oder aus *Go-vinda*; vgl. PW. und Wackernagel I, S. LII, 197; II, 182 f.

Desto sicherer steht es mit dem Volk der *Pulindas*, die schon Aitareyabrāhmaṇa VII, 18 erwähnt, von Aśoka in seinem XIII. Edikt genannt, in dem Streifen zwischen den Flüssen Narmadā und Tapī anzusetzen sind.[2] Ebenso wie bei den *Kulindas* bezeichnet auch bei den *Pulindas* der Sing. den Fürsten (vgl. PW. und pw. ,*Pulindakākhyasya Pulindādhipateḥ*'). Ja, neben *Pulinda* steht, wie sich aus Kirfel, Kosm. S. 227, ergibt, direkt *Pulindra* und führt uns so auf ein Element *Pul-*, das m. E. in den Formen *Pulaya, Pulaka, Paulika, Pauleya, Pulīya, Puleya, Pulastya, Pulaha* hervortritt. Einige davon können freilich ebenso gut von *pula-* wie von *pul-* abgeleitet werden; wie steht es aber beispielsweise mit *Pulastya*, das, wie *Agastya* auf *Agasti*, so auf *Pulasti* zurückgeführt werden muß,

---

[1] Ich verweise auf S. Beal, Records usw., I, 177, Anm. 31; Th. Watters, Notes on the travels of Yüan Chwang I, 298/299; A. Stein, Rājataraṅginī III, 435; Sarat Chandra Das, Tibetan-English Dict. S. 18 s. v. *Ku-lu-ta*. Es ist durchaus möglich, daß *Kulindas* und *Pulindas* ein Volk sind und McCrindle recht hat, wenn er, a. a. O. p. 376, ausführt: ,They were one of the barbarous tribes ... usw.'. Dies ist auch das Ergebnis eines bedeutsamen Aufsatzes S. Lévis, J. A. 203 (1923) 1—57, welcher in der Dublette Kulinda = Pulinda praedraviḍisches Sprachgut annimmt.

[2] Die Literatur: V. A. Smith, Asoka p. 132; ders. Early History of India, gegenüber p. 150; ders. ZDMG. 56, 652. McCrindle, a. a. O. p. 360 (2 mal), 361, 364; Vedic Index I, 23, II, 8, II, 354. Auch sie unter den ,Völkern des Südens', vgl. Kirfel, Index s. v.

worin wir dann, nach B. Lindner, Altind. Nominalbildung, S. 52, ein Suffix *-asti* erblicken.[1] Ähnlich gehört *Paul-kasa*, eine Kastenbezeichnung, zu *Bal-kasa*. *Pul-inda* bedeutet also ursprünglich ‚Herr, Erster, Fürst der *Puls*‘, unter denen wir uns wohl Nicht-Arier vorzustellen haben (vgl. Ved. Ind. s. v.), wie auch *Kulinda* nichts anderes denn ‚Herr der *Kuls*‘ besagt. Daraus entwickelt sich dann, wie oben S. 200 dargelegt, die Benennung für den Stamm selbst.

Über den klaren Fall *Mahinda*, den jüngeren Bruder oder Sohn des Aśoka, der nach Ujjain weist, über den zweifelhaften Bergnamen des Südens *Mālindya*[2] kommen wir zu *Milinda*, dem König über Kabulistān und Panjab, rd. 150 v. Chr. Kennzeichnend für ihn ist wieder die nordwestliche Lage und dann die Tatsache, daß, wie bei *Pulinda* : *Pulindra*, auch die Form *Milindra* auftritt, und zwar[3] ‚in *Kshemendras Avadānakalpalatā* und in the Tibetan Tangyurcollection‘.

An dem Eigennamen der *Molindai* (Megasthenes) ist, wie McCrindle gezeigt hat, a. a. O. p. 378, gleichfalls ihre Nordlage, nämlich im *Kālindī*-Yamunā-Gebiet bemerkenswert. Man identifiziert sie mit den *Maladas* der Purāṇas.

Ich fasse zusammen. An Hand der im Vorhergehenden behandelten Eigennamen auf *-inda*, für die weder bei Macdonell, Ved. Gr. noch bei Whitney, Grammar, irgend etwas über die drei möglichen Suffixbildungen *-inda*, *-nda*, *-da* gesagt ist, lassen sich folgende allgemeine Gesichtspunkte aufstellen:[4] In ihrer Mehrzahl

---

[1] Vgl. noch *gabhasti-*, *Palasti*. Sowohl bei Macdonell, Ved. Gr., als auch bei Whitney nichts über die Suffixe *-aya*, *-asti*, *-aha*.

[2] Dem freilich ein **Mālindī* zugrunde liegen kann.

[3] V. A. Smith, Early history p. 212[1].

[4] Nebenbemerkungen: *-inda* erscheint noch in *ararinda-*, *aravinda* (= ἐρέβινθος, H. Güntert?), *avalinda-*, m. = *uparikuṭī*. Selbständiges *linda* ist nicht belegt, nur einmal *lindu-*, adj. ‚schleimig, schlüpfrig‘ Chānd. Up. VIII, 14. Schon deshalb auch rückt für Namen wie *Pulinda* Trennung *Pul-inda* in den Vordergrund. Steht neben *-inda* *-unda* wie in *Mukunda Mucukunda* und *-uṇḍa* wie in *Muruṇḍa*? Oder ist *-inda* — doch so nur für *Sṛbinda* — kleinasiatisches Ortsnamensuffix, wie es H. Hirt, Die Idg. II, S. 587 (-ινδα) behandelt? — Über *-vinda* *-vindu* vgl. PW. s. v., wo weitere Zusammenstellungen. Daran schließt sich die

sind sie Eigennamen von Fürsten und darnach von Stämmen. Diese Stämme liegen innerhalb eines Gebietes, das das Vindhya-Gebirge im Süden und etwa den 80. Grad östl. Länge nicht überschreitet; sie sind nicht-arisch. Man wird so auf den Gedanken geführt, daß sie ihre Benennung zu Zeiten empfangen haben, wo die arische Invasion noch nicht über den Vindhya vorgedrungen war. Denn unter den doch auch unarischen Stämmen des wirklichen Südens begegnet die Endung *-inda* nie. Andererseits reicht sie mit *Kusur(u) binda*, *Pulinda* und dem problematischen *Sṛbinda* in das vedische Altertum hinein. Wir kommen so zur Aufstellung eines Elementes *-inda* < *indra*, das an unindisch klingende Vorderglieder tritt, zunächst den unarischen Herrscher selbst bezeichnet und später dann mit dem 1. Glied zusammen nur noch als reiner Stammesname gefühlt wird. Am deutlichsten wird diese funktionelle Natur, wenn man den *-inda*-Kompositis die *-vinda*-Komposita gegenüberstellt. Hier durch und durch etymologisch klare Vorderglieder:

Anuvinda, *Govinda* (?), *Trivindă*, *D(v)ivinda*, *Mitravindă*, *Śrutavinda*, *Savindu*, *Suvindu* (?).

Dort ebenso unklare Vorderglieder: *Aninda*, *Alinda*, *Kalinda*, *Kālindī*, *Kuṇinda*, *Kauṇinda*, *Kulinda*,*-° upatyaka*, *Ku-sur(u)binda*, *Pulinda*, *Milinda*, *Sṛbinda*. (Ausgelassen die nur durch die Griechen überlieferten *Asinda*, *Molindai*, ebenso der Eigenname *Mahinda*.)

Das hier gewonnene Ergebnis wenden wir auf *Sṛbinda* an. Es ist zu zerlegen in *Sṛb-inda*. Darin ist zunächst zu suchen ein Fürst, darnach ein Stamm. Beider geographische Lage wird durch die vorhin gegebene Abgrenzung bestimmt, beider historische Datierung durch das Vorkommen im VIII. Buch des Ṛgveda,

---

Frage: ist *vinda-*, der Eigenname, < **vida-*, **bida-*, mit n-Infizierung, die für das Draviḍische charakteristisch ist? Dazu vgl. PW. s. v. v. √ *bind*, *bindavi*, *bindavīya*, *baindavi*. (Im Pāli weder **bĕnda* noch **binda* bezeugt.) Für die Aboriginerbezeichnung *Bainda-*, m., verweise ich auf Ved. Ind. II, 74, 173, 267; PW. und pw. Ist *Bainda* = Βήνδα ποταμὸς des Ptolemäus?? Dazu vgl. McCrindle, a. a. O. p. 326. — Schließlich wäre noch an *-vinda*, *-vunda* (*prākṛ*) < *vṛnda* zu denken; vgl. E. Lidén, Stud. z. aind. u. vgl. Sprachgesch. S. 90.

beider sprachliche Natur durch die dazu gestellten iranischen Äquivalente.

Wir treten so ausgerüstet an das Namensmaterial des Claudius Ptolemäaus heran, wobei ich dankbar den ‚Index Nominum geographiae Ptolemaei' in der Editio C. F. Nobbe benutzte.[1] Von den aus diesem Material in Betracht kommenden Eigennamen scheiden infolge entweder ihrer Lage oder infolge nicht genügend gesicherter Lesart von vorneherein aus: Σάρβανα oder Σάρδανα (VII, 1, 60; India intra Gangem),[2] Σάρβηνα (VI, 1, 5; Assyria = Συρβανή des Stephanus von Byzanz), Σιρβωνὶς λίμνη (IV, 5, 12, 20; Nilmündung). Es halten dagegen zunächst der Kritik infolge einer inneren Zusammengehörigkeit stand: Σάρβακον (III, 5, 29; Sarmatia Europaea); Σέρβοι (V, 9, 21; Sarmatia Asiatica); Σόρβα (VI, 9, 6; Hyrcania); Σούρουβα (V, 9, 28; Sarmatia Asiatica). Diese Zusammengehörigkeit ist zunächst sprachlicher Art: d. h. wenn man die beiden hier einschlägigen ‚Tabulae in Cl. Ptolemaei Geographiam a Carolo Mullero instructae' (Paris 1901), Europae Nr. VIII (S. 16/17) und Asiae Nr. II (31/32) durchsieht, tritt sowohl in der Sarmatia Europaea wie auch in der S. Asiatica ein Phonem *sa^x^r-* im Anlaut hervor und derart mengenmäßig, daß ein Zufall dadurch ausgeschlossen scheint. Und dieses Phonem *sa^x^r-*, oft um folgendes *-b-* vermehrt, drängt sich besonders in dem Gebiet nördlich des Kaukasus so zusammen, daß auch dies einen zweiten Zufall energisch ausschließt. Nebenbei bemerkt, tritt darin ein chronologischer Sachverhalt zutage. Die Eigennamen mit

---

[1] Stephani Byzantii Ethnicorum quae supersunt ex recensione Augusti Meinekii (Berlin 1849) lieferte keinen Ertrag.

[2] Vgl. McCrindle, a. a. O. p. 357—358 und die Karte gegenüber p. 322. Diese Siedelung schien sich einigermaßen deswegen zu empfehlen, weil sie in der Nähe des Pulinda-Gebietes liegt und durch *-ana*-Endung sich mir anfangs fälschlich als iranisiert auswies (vgl. Kaisana, Ba(r)borana usw.). Zwar sieht -ana iranisch aus, vgl. Ariana, Baktriana und ein Satz wie der bei Isidor von Charax erhellt sehr schön diese Möglichkeit: ‚Ἀνάβων χώρα τῆς Ἀρείας', aber dieses -ana, in dem ich eben gerne iran. *anąm* (griech. -ηνη) sähe, also einen Gen. plur. der a-Stämme, erscheint doch auch in so fernen und anderen Gegenden, daß man diese Vermutung fallen lassen muß; vgl. Baithana (Haiderābād); Sabana (Salwin-Gebiet), obwohl doch gerade im südind. Gebiet auffälligerweise sofort -ur erscheint.

anlautendem $sa^{x}r(b)$- werden um so älter sein, je näher sie dem ‚Isthmus zwischen Maeotis und Kaspischem Meer' sowie der pontischen Steppe sitzen, um so jünger, je weiter sie nach Westen in die Sarmatia Europaea vorgerückt erscheinen. Denn ‚nachdem die Sarmaten die Uferländer des Pontus überschwemmt, drangen sie selbst noch in die Flächen der Mitteldonau vor', bemerkt schon K. Zeuß.[1] So begreift man es, wenn von den 11 Trägern des Phonems $sa^{x}r(b)$- 5 allein im nördlichen Kaukasusgebiet erscheinen: nämlich die Siraceni, die Seraci (Siraci), die Siedelung Seraca, die Serbi, die Siedelung Suruba, während die übrigen 6 in der näheren und ferneren Sarmatia verstreut liegen: die Sarmatici (nördl. vom Donauknie), Serinum oder Serimum (Dnjepr-Oberlauf), Sarbacum (Dnjepr-Oberlauf), die Sargatii (östl. vom Dnjeprknie), Sarum (Dnjepr-Oberlauf), Sarmizegethusa (Dacia).[2] Zu diesen 5 signifikanten Belegen tritt als 6. (12.) Σέρβα (VI, 9, 6), die Stadt in Hyrkanien.[3] Dies hat nichts Befremdendes an sich. Noch Stephanus von Byzanz hat von diesem engen geographischen Zusammenhang gewußt, wenn er s. v. κασπία θάλασσα sagt ‚λέγεται καὶ Ὑρκανία ἡ Κασπία'. Denn dieser Zusammenhang ist ja auch einer der Ethnologie. Über die Verwandtschaft der Sarmaten mit den Medern bringt K. Zeuß, a. a. O. S. 298, gewichtige Zeugnisse nebst den antiken Belegen (Plinius VI, 7; Mela III, 4; Herodot V, 9). Ferner hat K. Müllenhoff, Monatsber. BA. 1866, S. 551 und Anm. 2, S. 575, wichtiges Positive darüber geäußert, und noch in der Gegenwart sieht H. Hirt, Die Idg. I, 117, ‚keinen Grund zu bezweifeln', daß ‚die Skythen ursprünglich ein kleines Volk südlich des Kaukasus gewesen seien'.

---

[1] ‚Die Deutschen und die Nachbarstämme', S. 282; ebd. S. 297 vgl. man noch über das Vorkommen der Lautung *Sarma-* auf iran. Gebiet.

[2] Die allgemeinen Bezeichnungen wie Sarmatia (Europaea und Asiatica), Sarmatae (Hyperborei, Basilici, Hippophagi), Sarmaticus Oreanus wurden dabei unberücksichtigt gelassen. An das Phonem $Sa^{x}r$- klingen auch gewisse geographische Eigennamen Hyrkaniens an: Siracene, das Sariphi-Gebirge im Grenzgebiet von Hyrcania, Parthia und Areia u. a.

[3] Man beachte, daß die fünf anderen Fälle ebenfalls am Mare Hyrcanum sive Caspium liegen, und zwar westlich.

Wie es auch mit dieser letzten antiken Überlieferung, der ich nicht allzuviel Glauben entgegenbringen möchte, bestellt sei, eines können wir mit Bestimmtheit versichern, daß diese geographischen und ethnologischen Zusammenhänge verbürgt werden durch die der Sprache. Denn ,die weiter nordwärts wohnenden Sarmaten sind ... nomadisierende Steppenbewohner mit idg. (iranischer) Sprache. Die Griechen nannten alle diese Stämme Skythen'.[1]

So konzentriert sich unsere ganze Aufmerksamkeit auf dieses Σόρβα, die Stadt im Innern von Hyrkanien, für die McCrindle uns leider keine Identifikation gegeben hat.[2] Auf Σούρουβα, wozu bei Nobbe V, 9, 28 die Stelle lautet: ,παρὰ δὲ τὸν Οὐαρδάνην ποταμὸν . . . Σούρουβα'.[3] Und schließlich auf den Stamm der Σέρβοι. Ptolem. V, 9, 21 (bei Nobbe) sagt über sie: ,μεταξὺ δὲ τῶν Κεραυνίων ὀρέων καὶ τοῦ Ῥᾶ ποταμοῦ . . . Σέρβοι',[4] eine Stelle, zu der K. Müller unter V, 8, 13 (P. 966, Anm. 6) nur Unsicheres beibringt. Doch halte ich die von ihm mitgeteilte Lesart Σίρβοι für wichtig, weil sie eine schöne Illustration zu dem Namen *Sṛbinda* abgibt.

Denn das bedeutet ja *Sṛb-inda* = ,Herr, Fürst, Oberster der Σέρβοι', und ob diese im Kaukasus und wo im Kaukasus gesessen sind, ist eine Frage zweiten Ranges, weil von dorther nicht der Name bezogen sein kann, nach allem, was wir über das Alter des Ṛgveda wissen.

Wir berühren zum Schluß erneut an Hand dieses Ergebnisses die Fragen der indo-arischen Wanderung und der ṛgved. Chronologie. Was läßt sich aus der Identifikation für sie lernen? Zunächst eine Warnung.

[1] S. Feist, Kultur usw. d. Idg., S. 405; vgl. ebenso H. Hirt, Die Idg. I, 114 und 184; K. Zeuß, a. a. O. S. 275 ff. (bes. 277/278).

[2] Daß von hier aus ein Weg zu dem oben erörterten Sarbistān bei Kirman führe, halte ich nicht für möglich, trotz der Stelle des Ammianus Marcellinus im 23. Buch seiner ,Historia', die den engen Zusammenhang von Hyrcania und Carmania veranschaulicht. Vgl. deshalb doch McCrindle, a. a. O. p. 387 und 393/394. Bei K. Müller bricht gerade hier Ausgabe und Kommentar ab.

[3] V, 8, 14 bei K. Müller. Ohne Ergebnis für unsere Zwecke.

[4] Ihre Lage ist genau verzeichnet in den oben erwähnten ,Tabulae' K. Müllers. Vgl. dazu noch K. Müllenhoff, a. a. O. S. 8.

Denn wenn es auch meinen Ausführungen gelungen sein sollte, den Nachweis der Wahrscheinlichkeit zu führen für die Herkunft des Namens *Sṛbinda* aus dem Skythischen (was seinen 1. Teil anlangt), so darf uns das doch keineswegs zu gewagten Spekulationen verführen. Gewiß wäre es verlockend, im Hinblick auf die Hüsing-Forrersche These und im weiteren Hinblick ‚auf den durchaus bequemen Durchgang am Ostrand des Kaukasus' (H. Hirt) anzunehmen, hier seien die Urinder nach Mitanni durchgezogen. Denn gerade da sitzen die Σέρβοι. Aber dem widerstreitet alle chronologische Wahrscheinlichkeit. Denn ‚die Kimmerier am Nordrand des Schwarzen Meeres werden von den Skythen im 8. Jahrhundert verdrängt',[1] und daß selbst das VIII. Buch erst nach 800 v. Chr. dort im Isthmus am Kaspischen Meer entstanden sein sollte, wäre geradezu unerhört. Aber die Skythen erscheinen ja selbst in diesen Gebieten als Eroberer und kommen aus den Steppen nördlich des Kaspischen Meeres. In jenem Raum mögen die wandernden Stämme der Indo-Arier den *Sṛb-inda* geprägt haben. Es ist dies nur eine Vermutung, die einmal an Hand des cumuri-Komplexes vielleicht zur Evidenz erhoben werden kann. Für heute müssen wir uns damit bescheiden, daß aus diesem Skythennamen nichts für Wanderungen[2] des arisch-indischen Teiles der Idg. gefolgert werden darf noch auch für die Richtung dieser Wanderungen. Dies bleibt eine Frage jener großen Steppen, die mit ihrem Janusgesicht ebensogut nach Turan wie nach dem Kaukasus schauen. Ein Sicheres aber läßt sich trotzdem gewinnen, ein Schluß auf die Chronologie des Ṛgveda. Die Sarmaten-Skythen sind bei Herodot belegt, bezeugt von Aristeas von Prokonnesos, den W. Tomaschek rd. 650 v. Chr. ansetzt. Noch weiter zurück werden wir durch die oben angedeutete Verdrängung der Kimmerier geführt. So läßt sich wenigstens soviel sagen, daß der Ṛgveda mindestens vor 800 v. Chr. liegen muß, gerade nicht das schlechteste Zeugnis gegen chronologische Ansätze,

[1] S. Feist, Kultur usw. der Idg., S. 404.

[2] Die große, historische Völkerstraße für Innerasien zeichnet W. Tomascheks Aufsatz über Aristeas von Prokonnesos, SB. d. phil.-hist. Kl. d. kais. Ak. d. Wiss. Wien 116, Bd. 1888, S. 779/780.

die an 650 v. Chr. oder 200 v. Chr. denken. Und wenn der Eigenname *Sṛbinda* gar erst — wofür eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht — noch weiter im Norden entlehnt oder halbentlehnt wurde, rücken wir noch höherem Altertum nahe, das man nicht zu kühn etwa mit 1000 bis 1200 v. Chr. umschreiben darf. Doch sind solche Zahlen bedenklich. In diesem Fall bedeutet, daß wir nicht weiter als etwa 800 v. Chr. gehen können, allerdings ein Negativum von hohem positivem Wert.

Es bleibt übrig, darauf noch in aller Kürze hinzuweisen, wie auch die übrigen Gesichtspunkte sich willig dieser Deutung fügen: Die Eigenart des VIII. Buches im Geographisch-Historischen bleibt gewahrt. Die sprachlichen Tatsachen stimmen aufs beste dazu. In den Σέρβοι erscheint ein den Indern arischer Herkunft fremder Stamm, der in dem Ἅπαξ λεγόμενον Sṛbinda- einen geschichtlichen Hergang von uns unbekannter Tragweite durch die Jahrhunderte rettet.[1 u. 2]

[1] Zwei ganz gewichtige Stützen meiner Deutung des Namens *Sṛbinda* sollen doch hier, wenigstens anmerkungsweise, noch zu Wort kommen. Die eine erblicke ich in dem ungewöhnlich starken Vorwalten der Indralieder im VIII. Buch, die zweite in Hillebrandts bekannter Indra-Vṛtra-These, der auch ich uneingeschränkt beipflichte. Darnach ist Vṛtra ein Indien ursprünglich fremder Eisdämon, den ‚die Inder aus Kaschmir oder aus dem Nordwesten in die neue Heimat mitnahmen' (VM. III, 190). Eine der beweisendsten Stellen für diesen Mythus aber ist VIII, 32, 26

‚áhan vṛtrám ṛcīṣama aurṇāvabhám ahīśúvam himénāvidhyad árbudam'.

In demselben Liede, nur 24 Verse weiter vorne, erscheint nun derselbe *Ahīśú*, diesmal in Verbindung mit *Sṛbinda*. Mittels eines geringfügigen Umweges werden wir so auf die ‚nördlich gelegenen Länder' geführt, ‚wo der „informis hiems", wo die Eisriesen die Ströme fesseln und die Wasser umlagern'. ‚Von der Besiegung Vṛtras spricht man in Iran und Armenien' (VM. III, 188), all dies nicht der schlechteste Beweis für das skythische Substrat in *Sṛbinda*. Ja, es läuft sogar eine unmittelbare Beziehung zu den Skythen: Denn ‚wir finden Ορδαγνο in skythischem Gewande auf einer Münze des Kanerki' (VM. 188). Klärlich muß deshalb, wie Hillebrandt im III. Band seiner VM. bemerkt, Vṛtra im VII. Buch vollständig verblaßt sein. Denn dies Maṇḍala ist ja sehr alt, früh auf indischem Boden erwachsen und folgerichtig schon bald keine geeignete Grundlage mehr für den Naturmythus des Vṛtra.

[2] Einiges Problematische noch hier. Hat das -ινδαι der Galindae am Sarmaticus Oceanus etwas mit dem *-inda* in *Sṛbinda* zu schaffen?? Für das rätsel-

VIII.

Die Weite und Intensität der historischen Beziehungen spiegelt sich für gewisse Bücher des Ṛgveda, insonderheit VI, VII, VIII, wider in ganzen Hymnen, Gruppen von Versen, Einzelversen, ja sogar noch im bloßen Eigennamen (dem es nur sorglich nachzugehen gilt, um ihn für derartige Zwecke reden zu machen). Darüber hinaus aber besitzen wir, worauf m. W. noch nicht aufmerksam gemacht wurde, ein hervorragendes Kriterium in denjenigen Nominibus, Adjektiven und Substantiven, welche Himmelsrichtungen, Ferne usw. ausdrücken. Die Gründe für die Brauchbarkeit dieser Funktionsklasse sind greifbar. Man wird sagen können, daß die indo-arischen Stämme, deren Wandertum nebst der dazugehörigen Kampfatmosphäre uns besonders aus den Texten entgegentritt, alle Veranlassung gehabt haben müssen, sich zu orientieren, die Richtung der Wege festzustellen, die man für den Anmarsch nach Indien einzuschlagen hatte. Besonders gilt aber eine solche Erwägung für das VIII. Buch, dem wir neben den geschichtlichen Reminiszenzen an Kleinasien, eben dadurch bedingt, auch eine besondere Reichweite des geographisch-geschichtlichen Horizonts zuweisen müssen.

Das Material: *adharā́c-*, Nr. 2 (bei Gr. WB.) ‚südlich', *adharā́t*, *adharā́ttāt*, *ápāka* (vgl. Neisser, Nachträge s. v.), *ápākacakṣas*, *sv- apāka-* (ohne Akzent, weil Vok.; vgl. Neisser, Nachträge s. v. *apāka-*), *apākā́*, *apākā́t*, *ápāktāt*, *ápāc-*, Nr. 2 ‚westlich', *apācīna-*, *apācyá-*, *uttarā́t*, *uttarā́ttāt*, *údaktāt*, *údac-*, Nr. 2, *dákṣiṇa-*, Nr. 4 ‚südlich gelegen', *nýac-*, *parākā́-*, *parākā́ttāt*, *párāc-*, Nr. 1 und 2, *parācá-*, Nr. 1, *parāvát-*, f. Nr. 1, *paścá* Nr. 1, *paścā́t* Nr. 1 und 2, *paścā́tāt*, *pā́rāvata-*, *pārāvatahán-*, *purás* Nr. I 3, *purástāt* Nr. 3—6,

---

hafte *Temerinda*, ‚eine schlecht beglaubigte Lesart', verweise ich auf K. Zeuß, a. a. O. S. 296, und K. Müllenhoff, a. a. O. S. 556. Schließlich: ist das Περιέρβιδοι des Ptolemäus (V, 9, 16 bei Nobbe) aus *Περι-σ-ερβιδοι herzuleiten mit intervokalischem Schwund des -σ- wie sonst im Griechischen?? Vgl. K. Müllenhoff, a. a. O. S. 7.

práktāt, prā́c-, Nr. 9—11, *prācā́-*, ‚nach Osten', *prācā́jihva-*, *prācā́manyu-*, *prācīna-* Nr. 3—5, *prācīnaraśmi-*.[1]

Statistik.

Buch	Zahl der Fälle	1 Fall auf
I	35	930
II	6	1300
III	8	1248
IV	11	886
V	10	1165
VI	18	701
VII	22	648
VIII	51	407
IX	7	2027
X	65	465 Worte.

Daraus lassen sich folgende Gruppen bilden: 1.: Buch VIII, X; 2.: Buch I, IV, VI, VII; 3.: Buch II, III, V; 4.: Buch IX. Das Ergebnis kann man vortrefflich nennen. Man bemerke, wie gerade die vier Bücher, für die Alter, Seßhaftigkeit, Kampf (VII) oder Jugend, Bewegung, Wandertum (VI, VIII) oder überhaupt kompendiöse Moderne (X) charakteristisch sind, auch in der Statistik nebeneinander stehen. Auf zweierlei möchte ich gleich hier noch aufmerksam machen: der Schlußstellung des IX. Buches lege man keinen hohen Wert bei. Hier hat der stark ausgeprägte Inhalt (Soma-

[1] Ausgelassen wurden *parātarám-* wegen zu blasser Bedeutung und *pratyác-*, wo weder aus Gr. WB. noch aus PW. eine klare Stelle für die Bedeutung ‚westlich' zu gewinnen war. Nicht verarbeitet wurden die Vālakhilya-Stellen, wie auch deren Worte nicht bei denen des VIII. Buches mitgezählt wurden. Anfänglich dachte ich auch daran, die Beziehungen zwischen npers. *rōd, rūd* in Flußnamen (wie *Heri-rūd* usw.) und aind. $\sqrt{}$*sru* nebst Ableitungen maṇḍalageographisch zu verwerten. Doch war das Buchvorkommen kaum ergiebig. Ähnlich steht es mit der Klimatologie des Ṛk., wo ich auf Ausdrücke wie *him-*, *himá-*, *himávat-*, *hímā-*, *himyá-*, *hemantá-* u. a. hinweise und die Interpretation, die sie bei H. Zimmer, Ai. L., S. 40 ff. sowie im ‚Ved. Index' s. v. *hemantá-* gefunden haben.

lieder) keinerlei Raum gelassen für Tendenzen der obigen Art. Noch ein anderes ist bemerkenswert: Wie sprachliches Alter und kulturhistorische Hergänge rücksichtslos miteinander vermischt sind. Das hängt eben damit zusammen, daß die alten Lieder des VII. Buches innerhalb Indiens in einer ähnlichen Kampfsphäre gedichtet wurden wie die jungen vom VI. und VIII. außerhalb Indiens, während im jüngsten, dem X. Buch, die einesteils gesammelte Erfahrung lexikographisch und nachtraghaft, andernteils aber auch die neuen geographischen Erkenntnisse zusammenströmen.

Auf diese Ergebnisse läßt sich eine Probe machen. Sie besteht in folgender Erwägung. Im Ṛgveda dringt eine neue Lebens- und Siedlungsform, die des *grāma-*, ‚Dorf', ‚Dorfmannschaft', ein, an der weder Buch VI und VIII infolge ihrer geographischen Lagerung außerhalb Indiens, noch Buch IV und VII infolge ihres hohen Alters beteiligt sein können. An der Spitze muß hier Buch X stehen, während für Maṇḍala IX das oben Bemerkte gilt. Das Material besteht aus: *grāmá-*, m., *grāmajít-*, *grāmaṇí-*, *grāmyá-*, *mahāgrāmá-*.

Statistik.

Buch	Zahl der Fälle	1 Fall auf
I	3	10846
II	1	7801
III	1	9985
IV	—	—
V	1	11652
VI	—	—
VII	—	—
VIII	—	—
IX	—	—
X	8	3775 Worte.

Gruppen: 1.: Buch X; 2.: Buch I, II, III, V; 3.: Buch IV, VI, VII, VIII, IX. Aber wird denn dieses Ergebnis, das ganz den Erwartungen entspricht, nicht gestört durch die Ausbeute des

III. Buches, dessen hohes Alter feststeht? Nein; denn dessen einziger Fall steht in dem späten Anhangsverse III, 33, 11.

Ein gerade umgekehrtes Resultat muß sich herausstellen, wenn wir einen andern und so bedeutungsvollen Siedelungsausdruck wie *pū́ḥ*, f., nebst annexen Bezeichnungen statistisch verarbeiten. Theoretisch kann man da etwa folgendes voraussagen: da *pū́ḥ*, f., nicht ‚Stadt' bedeutet,[1] vielmehr diese Siedelungsform dem Ṛgveda noch völlig fremd ist, wird das X. Buch, abgesehen von einigen historischen Reminiszenzen, fast so leer ausgehen wie sein chronologischer Gegenpol, das IX. Buch, in welchem *pū́ḥ* eine belanglose Rolle als Metapher und Emblem der Indrasphäre spielt. So intensiv von Krieg und Lärm der Waffen erfüllte Bücher dagegen, wie VI, VII, VIII, werden vermutlich, bei aller Altersverschiedenheit, doch statistisch nebeneinander an der Spitze stehen. Gleichzeitig können wir daraus im Rückblick auf schon oben Ausgeführtes (S. 184) den Schluß ziehen, daß eben auch für das VIII. Buch *pū́ḥ* nur ‚Burg', nicht ‚Stadt' bedeutet, ein, wie ich bekenne, nicht unerhebliches Hindernis für die von mir vertretene Annahme, daß das VIII. Buch mit der Städtekultur der Mitannizeit enger zusammengehöre.[2] Doch darf das nicht allzu bedenklich machen. Die von den indo-arischen Stämmen eroberten Befestigungen des iranischen Hochlandes und des vorderen Orients können ebensogut ‚*pū́ḥ*' geheißen haben wie

[1] Die Ausdrücke dafür sind bezeichnenderweise alle drei nicht ṛgvedisch: *pura*, *nagara*, *paṭṭana*.

[2] Dieses Bedenken gilt neben meinen Darlegungen auch für diejenigen P. Kretschmers, wozu man A. Hillebrandt, ZDMG. 81, S, 74 vergleiche. (Für Kretschmers und meine These sprechen Ved. Stud. I, p. XXII—XXIII.) Graßmann zählt nämlich in seinen Vorbemerkungen zum Artikel *pū́ḥ* eine Reihe attributiver Adj. auf, die ein anschauliches Bild der *pū́ḥ* liefern und die von mir noch unter den betreffenden Adj. selbst nachgeprüft worden sind. (Nachtrag nichts.) Wären nun die entscheidenden Adj. auf das VIII. Buch gefallen, so hätte ich kein Bedenken getragen, an Boghazköi usw. anzuknüpfen, während bei Prävalenz des IV. und VII. Buches eben die Aufmerksamkeit auf die ‚Induskultur' gelenkt worden wäre. Wie lauten aber die Zeugnisse? Von den 7 Stichworten (*urvī*, *śatábhuji*, *gomatī*, *dṛḍhā*, *dṛṁhitā*, *āyasī*, *aśmanmayī*) und 16 Fällen treffen auf I 4; II 1; III 0; IV 2; V 1; VI 0 (!); VII 5 (!); VIII 2; IX 0; X 1. Und bei den übrigen Attributen steht es nicht viel anders.

die ,Burgen' der indischen Aboriginer, mit denen die Arier des VII. Maṇḍala zu tun hatten. Im Gegenteil: der chronologische Sachverhalt fordert fast nur diese Erklärung. Die ,*púraḥ*' des VIII. Maṇḍala können nicht die des VII. sein. Denn man muß doch mindestens annehmen, daß bei der großen zeitlichen Differenz, die zwischen Buch VII und VIII herrscht, die dāsische Gefahr längst gebrochen war, als die Clans des VIII. Maṇḍala in Indien sich niederließen. Und ein leeres Wort sind die ,*púraḥ*' an den 21 Stellen, wo sie in den ,*Prāgāthikāni*' auftreten, keineswegs. Schließlich bestärkt in dieser Annahme auch der sprachliche Zusammenhang, der zwischen *púḥ* und griech. *πόλις* besteht und der doch auf die eine oder andere Weise an den zwischen *paraśu-* und griech. *πέλεκυς* erinnert. Auch müßte einmal dem Adj. *gómat-* nachgegangen werden, das nur einmal, und zwar gerade im VIII. Buch, als Beiwort zu *púḥ* erscheint.[1]

Das Material: *puraṃdará-*, *púrya-*, *púḥ*, f., *púrpati-*, *pūrbhíd-*, *pūrbhídya-*, *vīḍú-*, n., Nr. 3 ,Feste, Burg', *harmyá-*, *harmyeṣṭhá-*.[2]

Statistik.

Buch	Zahl der Fälle	1 Fall trifft auf
I	28	1198
II	5	1561
III	7	1426
IV	6	1625
V	4	2913

[1] Sollte nämlich in dem Vers 6, 23

,*á na indra mahím íṣaṃ*
púraṃ ná darṣi gómatīm'

nicht eine Anspielung erblickt werden können, die besonders leicht deswegen in den Text Eingang fand, weil der Indo-Arier mit seinem Kulturleittier, dem Pferd, den Rinderreichtum der semitischen Zivilisation bemerkenswert fand? Als Beweis kann freilich dieses eine Wort nicht dienen für derartig weitreichende Spekulationen, doch jederzeit als Basis.

[2] *gharmyeṣṭhá*, Rgv. X 106, 5 wurde wegen des bekannten Charakters dieser Hymne ausgelassen.

Buch	Zahl der Fälle	1 Fall trifft auf
VI	12	1052
VII	15	951
VIII	21	989
IX	6	2365
X	14	2157 Worte.

Gruppen: 1.: Buch VI, VII, VIII; 2.: Buch I, II, III, IV; 3.: Buch IX, X; 4.: Buch V.

Zum Schlusse seien die Gesamtergebnisse in einer zusammenfassenden Statistik dargestellt. Dabei dienten als geographische Basis A. Hillebrandts Untersuchungen — namentlich ZII, III, 1, 1 ff. —, als relativ-chronologische meine eigenen stilgeschichtlich-ästhetischen.

Ergebnis.

Buch	rel. Chron.	abs. Chron.	Lage
I	sehr jung	nach 1400	?
II	jung	vor 1400	Indien
III	sehr alt	"	"
IV	"	"	"
V	jung	"	"
VI	"	"	Westen
VII	sehr alt	"	Indien
VIII	sehr jung	rd. 1400	Westen
IX	ältestes	vor 1400	?
X	jüngstes	rd. 1200	Indien

IX. (Nachtrag).

Als Ergänzung zu der S. 171, Anm. 1 gegebenen Literaturübersicht verzeichne ich hier kurz diejenigen Aufsätze, welche mir in der Zwischenzeit noch zu Gesicht gekommen sind: A. B. Keith, ‚The early history of the Indo-Iranians', Commemorative Essays presented to Sir R. G. Bhandarkar, Poona 1917, S. 81—92 (einiger-

maßen veraltet in der Auffassung); N. G. Sardesai, ‚The land of the seven rivers', ebd. S. 93—96 (indiskutabel); B. G. Tilak, ‚The Chaldean and Indian Vedas', ebd. S. 29—42 (phantastisch); P. Kretschmer, ‚Weiteres zur Urgeschichte der Inder', KZ 55, Heft 1/2 (mit vielem neuen Material zur Kleinasienfrage). Schließlich sei noch auf die betreffenden Abschnitte der ‚Cambridge History' aufmerksam gemacht.